

Erzgebirge

Sächsische

244<sup>o</sup>

132

Landesbibl.

















# Erzgebirge

HEIMATBUCH



SACHSENVERLAG DRESDEN







HEIMATBUCH ERZGEBIRGE







HEIMATBUCH

# Erzgebirge

TEXT UND BILDAUSWAHL

VON WALTHER HEIN



---

SACHSENVERLAG DRESDEN



Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

DNA 150, 16/455

11,9

1950 III 600

Veröffentlicht unter der Lizenz Nr. 158 der SMAD (5847/49-7841/49) · Copyright 1949 by Sachsenverlag Dresden · Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten  
Satz, Druck, Einband: (D 01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH, Dresden · Archiv-Nr. 4003 · Fotos: Landesbildstelle Sachsen Seiten 2, 8, 20,  
22 bis 26, 33 bis 35, 38, 39, 42, 43, 45, 52 bis 54, 56, 57 oben, 58, 59 oben, 60, 64, 65, 67, 68 oben, 69, 77, 82, 86, 87, 96; Max Nowak 6, 10, 11, 13 bis 19, 21, 28,  
29, 31, 35 unten, 36, 37, 40, 41, 44, 46 bis 51, 55, 57 unten, 59 unten, 66, 68 unten, 70 unten, 71 oben, 72 bis 74, 78 bis 81, 83, 84 unten, 85, 88 bis 93, 95; Max Löhrich  
9, 94; Dresdner Bilderdienst 70 oben, 71 unten; Peri 75; Peerson 63 oben; Heinz Zeidler 61 oben, 63 unten; Zeit-im-Bild-Archiv 7, 12, 27, 30, 61 unten, 62, 76, 84 oben



# Erzgebirge

*Die Gegend, wo die Bergstädte liegen, und also auch die freye Bergstadt St. Annaberg, ist, wie jedermann bekannt, von alters nicht alleine rauh und wild, sondern auch ungeschlacht und ungebaut gewesen . . . und freylich ist hier alles wüste, und eine dicke, finstere Waldkette gewesen, und ein Gebürche, dafür einem geграuset hat, wenn man es angesehen. Ein Ort, der nichts als Wald und Wacken. Fels und Holz war, da wilde Tiere wohnten, daß die Reisenden, wenn sie über diese Gebirge gehen wollten, sich hauffenweise zusammen halten mußten, damit sie sicher vor solchen Tieren, wie auch vor denen Räufern, darüber kommen könnten!*

„Chronika der freyen Bergstadt St. Annaberg“  
von Adam Daniel Richter (1746)

Erzgebirge! Welch eine Menge von Empfindungen werden in uns wach beim Hören dieses klangvollen und ernsten Namens! Tage der Kindheit stehen auf, wo uns aus Holz geschnitzte, bunt bemalte Menschen, Tiere, Häuser und Bäume die erste Kunde brachten von jenem Gebirge. Quoll aus dem Munde der behäbigen, ehrwürdigen, aber manchmal auch furchterregenden Räuchermänner in dicken Schwaden der blaue Dunst der Räucherkerzen, so war Weihnachten in der Nähe, Bergmänner und Engel erstrahlten im Lichterglanz. Das Erzgebirge hatte seine Boten zur Jugend gesandt.

Ferien- und Wandertage im Erzgebirge, ein immerwährendes Schenken der Natur aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn! Tief verschneit der Wald und die Hänge, der Schneeschuh gleitet leise knirschend dahin, aufwärts zur Höhe oder zur kahlen Kammfläche, um uns dann, während die Sonne langsam versinkt, in sausender Fahrt zu Tale zu tragen. Spät kommt der Frühling ins Gebirge; aus den Tälern der Flüsse und der unzähligen Bäche aufsteigend überzieht er die Wiesen bis hinauf zum Kamm mit einem Blument Teppich, einer immer wieder das Auge entzückenden Pracht, darunter zarte Kinder der Alpenflora. Die weiten Wälder singen im Frühjahrswind dem Sommer entgegen. Dann spendet der Wald mit vollen Händen. Vogellied erschallt, und würziger Harzduft erfüllt die reine, klare Luft. Die Heidelbeere füllt Krüge und Töpfe, die Pilze, die Zwerge des Waldes, lustig mit ihren bunten Hüten aus Moos und Nadelboden hervorleuchtend, wandern in vollen Körben vom Wald in die Stadt.

Über Berg und Tal schreitet der Fuß des Wanderers. Im Tal vorbei an den Stätten der Arbeit, an Sägemühlen, Holzschleifereien, Papierfabriken, Webereien und Spinnereien, immer begleitet vom Wasser, der treibenden Kraft. Von den Höhen schweift der Blick über weite Wälder, über sanft geschwungene, langgedehnte Höhenzüge, über Dörfer, die dem Lauf der Täler folgen, bis weit zum Horizont, wo die Großstädte der Arbeit liegen, wo die Berge der Sächsischen Schweiz, des Vogtlandes, des Fichtelgebirges das Erzgebirge begrenzen. Sommertage! Doch bald werden die Früchte der Eberesche rot, der Herbst hält seinen Einzug. Er beschenkt uns noch mit seiner verschwenderischen Farbenpracht und mit der Reinheit und Weichheit seiner Atmosphäre. Dann fegen die Herbststürme über die Felder, und der Bergwinter kündigt sich wieder an.

Die Menschen, die dieses schöne Land bewohnen, müssen schwer um ihr Dasein ringen, denn der Alltag ist hart im Erzgebirge. Herb und rauh ist es für den, der seine steinigen Äcker bebaut, der seinen Wald hütet oder der im Tal in seinen Fabriken arbeitet. Kurz bemessen sind die schönen Sommertage und müssen vom Bauern und Holzfäller ausgenutzt werden; denn schon im Spätsommer überzieht der Nebel das Land und hüllt es ein, daß man kaum meterweit sehen kann, und der Reif bedeckt manchmal schon im August die Fluren. Lang ist für den Fabrikarbeiter der Weg zur Arbeitsstätte. Durch Schneeverwehungen werden im Winter hochgelegene Dörfer oft tagelang von der Außenwelt abgeschnitten. Plötzlich eintretendes Tauwetter überzieht Straßen und Wege mit Eis und macht sie für jeden Verkehr ungangbar. Die Gebirgler sind arm; trotz ihres Fleißes und der stillen, manchmal fast eigensinnigen Zähigkeit, mit der sie dem kargen Boden und dem harten Klima ihren Lebensunterhalt abringen, bleiben sie in den bescheidensten Verhältnissen. So ist es nicht verwunderlich, daß diese Menschen in ihren Hütten mit den immer wieder ausgebesserten Schindeldächern als verschlossen und wortkarg gelten. Der Erzgebirgler spricht sich nur ungern aus; um so mehr legt er alles, was er denkt und empfindet, in seine Lieder. In diesen Volksliedern drückt sich seine Vertrautheit mit der heimatlichen Landschaft, mit dem Wald und den Bergen aus. Sie singen von der Schönheit des Gebirges, aber auch von der Härte und Armseligkeit des Lebens; sie erzählen uns von den Beerensuchern und Pilzsammlern, den Ziegenhirten, Pechern, Holzarbeitern und Bergleuten. Sie schildern uns die Arbeit der Gebirgler und ihren Feierabend. Sehr gern wird von der warmen „Ufenbank“ gesungen, auf der sich's wohl sein läßt, wenn es draußen vor der Hütte stürmt und schneit und wenn die Bäume im Frost knacken. Eine besondere Liebe gilt dem Baum des Erzgebirges, dem Vogelbeerbaum:

„Kann schinnern Baam gibt's wie dann Vuglbärbaam,  
Vuglbärbaam, ann Vuglbärbaam.

As wärd a su lächt nett ann schinnern Baam gahm,  
schinnern Baam gahm, ei ja —

ei ja, ei ja, ann Vuglbärbaam, ann Vuglbärbaam,  
ann Vuglbärbaam —

ei ja, ei ja, ann Vuglbärbaam, ann Vuglbärbaam ei ja.





Aus einem Kranz grüner Wälder erhebt sich der Fichtelberg, der höchste Berg Sachsens (1213 m)

Wenn diese Volkslieder, aus denen innige Heimatliebe und eine Schlichtheit und Tiefe des Empfindens sprechen, von uns gesungen werden, so sollen wir uns nicht zu dem bequemen Irrtum verleiten lassen, der Erzgebirgler sei mit seinem harten Los zufrieden und finde sich frohen Herzens mit seinem schweren Dasein ab. Die Geschichte lehrt uns, daß die Erzgebirgler sich stets mannhaft gegen soziale Ungerechtigkeiten gewehrt haben, und daß vor allem die erzgebirgischen Bergarbeiter ganz und gar nicht „gemütlich“ oder „zufrieden“ gewesen sind, sondern sich seit der Blütezeit des Silberbergbaus erbittert gegen Ausbeutungs- und Unterdrückungsmaßnahmen gewendet haben. Der Gebirgler verbindet mit Bescheidenheit im äußeren Auftreten und Gemühtiefe ein Gefühl für Menschenwürde und Menschenwert, das ihn unbeugsam macht im Durchsetzen seiner berechtigten Forderungen. Die Arbeiterschaft des Erzgebirges ist zu allen Zeiten vorbildlich gewesen durch ihren revolutionären Schwung und ihr waches Klassenbewußtsein.

Von der mehr oder minder entwickelten Gestalt der gesellschaftlichen Produktion abgesehen, bleibt die Produktivität der Arbeit an Naturbedingungen gebunden. Die äußeren Bedingungen zerfallen ökonomisch in zwei große Klassen, natürlichen Reichtum an Lebensmitteln, an Bodenfruchtbarkeit, fischreichen Gewässern usw., und natürlichen Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wasserfälle,

schiffbare Flüsse, Holz, Metalle, Kohle usw. In den Kulturanfängen gibt die erstere, auf höherer Entwicklungsstufe die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag.

(Karl Marx)

Reich gesegnet hat die Natur das Erzgebirge im Laufe der Jahrtausende dauernden geologischen Entwicklung. Das Gebirge wurde mit natürlichen Arbeitsmitteln in reichem Maße ausgestattet, die, nachdem ihre Verwendung wirtschaftlich notwendig geworden war, das Schicksal des Landes und seiner Bewohner nach unverrückbaren Gesetzen bestimmten. Wie haben sich die Täler und Höhenzüge, die heute das Auge entzücken, gebildet? Die Erdoberfläche erkaltete, zog sich zusammen, schrumpfte ein; Erhebungen und Vertiefungen bildeten sich und wurden überflutet vom heißen Urmeer. Die schlammigen Massen des Meeres setzten sich als feste Schicht, als Glimmerschiefer und Phyllite, auf dem Urgestein der erstarrten Erdrinde, im Erzgebirge auf dem Gneis, ab. Während der Schrumpfung brach aus dem Erdinnern glutflüssige Masse in Gestalt von Granit, später Porphyr und Basalt, hervor. Die Schrumpfung der Erdoberfläche vollzog sich langsam aber stetig weiter. Jahrtausende vergingen, bis in der Steinkohlenzeit gewaltige, uns' unvorstellbare Kräfte des Erdinnern die Massen hochwölbt und verschoben und damit dem Gebiet des Erzgebirges seine ungefähre heutige Gestalt gaben. Es bildete sich in dem ganzen westlich der Elbe gelegenen Gebiet Sachsens ein Gebirgssystem mit drei emporgehobenen,





*Vom Bärenstein bei Oberwiesenthal gleitet der Blick weit über den Kamm des Gebirges*

sich in gleicher Richtung von Südwest nach Nordost erstreckenden Falten und zwei muldenförmigen Vertiefungen. Die längste und sich am höchsten erhebende Falte ist das eigentliche Erzgebirge. In seiner Längsrichtung beginnt es im Osten an der Gottleuba und endet im Westen an der Zwota und an der Zwickauer Mulde. Die Bahnlinie Freiberg — Chemnitz — Zwickau kann als ungefähre nördliche Begrenzung gelten. Die zweite Falte ist das Granulit- oder Sächsische Mittelgebirge, das sich als flachwelliges Plateau von der Gegend zwischen Glauchau und Hohenstein bis nordöstlich Döbeln ausdehnt. Zwischen diesen beiden Faltenzügen liegt als eine flache Einsenkung das Erzgebirgische Becken. Es dehnt sich von Zwickau bis Hainichen aus. Die dritte Falte ist das Nord-sächsische oder Strehlaer Gebirge, vom Granulit-Gebirge getrennt durch das Mügeln-Frohburger Becken (diese beiden Gebirge und Becken werden nur im erweiterten Sinne zum Erzgebirge gerechnet).

Nicht nur im Erzgebirgsraum allein kamen die umgestaltenden Kräfte zur Wirkung; sie formten auch das südliche Thüringen, den Frankenwald, den Odenwald, den Spessart und die Vogesen. Während des Schrumpfungs- und Faltungsvorganges entstanden ungeheure Spannungen, die die Erdmassen aufbrachen. Hohlräume, die sich dabei gebildet hatten, wurden durch nachdrängenden Syenit und Granit ausgefüllt. Die aus dem Glutherd des Erdinnern ausströmenden Dämpfe schlugen sich in den neugebildeten Rissen und Sprüngen als Erzgänge

nieder. So entstanden die Vorkommen an Silber, Kobalt, Nickel, Wismut, Zinn, Wolfram und Eisen.

Die Grundentwicklung des Gebirges war beendet. Seine weitere äußere Umgestaltung zum Bruchgebirge erhielt es in der Tertiärzeit, dem Mittelalter der Erdentwicklung. Die noch immer unruhigen Kräfte des Erdinnern führten den Abbruch des südlichen Teiles des Gebirges herbei; sie schufen den mauergleichen Steilabfall zur böhmischen Senke, indem sie den Bruchrand horstartig in die Höhe preßten. Damit bekam das Erzgebirge die Gestalt einer Keilscholle; es steigt von seinem Fuß (der Kolmberg im Strehlaer Gebirge hat eine Höhe von 300 m über dem Meeresspiegel) bis zu seinen höchsten Punkten (Fichtelberg 1213 m und Keilberg 1244 m über dem Meeresspiegel) ziemlich gleichmäßig an und bricht dann nach Süden jäh ab. Wenn auch später noch Basaltmassen durch die Erdkruste brachen — Pöhlberg, Scheibenberg, Hirtstein sind Zeugen dieser Erdtätigkeit —, so erfuhr das Erzgebirge nun keine wesentliche Umgestaltung mehr. Nur Regen, Schnee, Eis und Wind verrichteten ihr langsames, das Bild der Erdoberfläche durch Verwitterung nur noch unmerklich veränderndes Werk. Bäche und Flüsse gruben sich ihre Täler, Geröll und Schutt mit sich führend, durch die das Erzgebirgische Becken allmählich ausgefüllt und die dort liegenden Steinkohlenflöze zugedeckt wurden.

Die von Norden her anrückende Eisbedeckung hat am Fuße des Erzgebirges haltgemacht. Nach dem Rückgang der Ver-





Granitsteinbruch bei Blauenthal (Kreis Aue)

eisung bildete sich auf dem durch Verwitterung und Abtragung freigelegten Urgestein eine Steppenlandschaft, Wiesen- und Hochmoore entstanden. Undurchdringlicher Urwald begann das ganze Gebirge zu überziehen. In seinem Innern barg das Gebirge das Erz und die Kohle, auf seinem Rücken trug es seinen Holzreichtum. Diese natürlichen Reichtümer bestimmten später seine wirtschaftliche Entwicklung.

Jahrtausendlang lag das Gebirge unberührt und trat nicht in das Blickfeld der Geschichte. Die Völkerwanderung zog an ihm vorbei. Die Sorben siedelten als Ackerbauern nur in den niederen Teilen und den einzelnen Flußtäälern des Gebirges, das den Namen Miriquidi, „Schwarzer Wald“, trug. Erst im Laufe der Kolonisation Sachsens im 11. und 12. Jahrhundert wurden von kaiserlichen Beamten, Markgrafen und Ministerialen und von der Kirche Ansiedler in größerer Zahl, hauptsächlich aus Franken und Thüringen, ins Land gezogen. Wirtschaftliche und damit auch politische Macht gab bei der noch gering entwickelten Geldwirtschaft nur der Besitz von Grund und Boden, der es ermöglichte, die Arbeitskraft der zu Hörigen gemachten Bevölkerung auszunutzen. Die gleichen „Kolonisationsbestrebungen“ waren auch in Böhmen am Werke. Sie griffen von Süden her in das Gebiet des Erzgebirges über und führten sogar zur Besiedlung des Kammes. Von Norden her drangen die mit großen Grundbesitzen belehnten Herren vor, dem Lauf der Flüsse vorsichtig folgend. So entstanden an der Müglitz, der Freiburger und der Zwick-

kauer Mulde, der Zschopau und der Flöha ihre festen Wohnsitze, die Burgen. Die zur Kolonisation herangezogenen süd- und südwestdeutschen Bauern hatten die Aufgabe, den Herrnsitz mit allem zu versorgen, was für das tägliche Leben notwendig war. Sie mußten den Wald roden und urbar machen und von den Erträgen des Ackerbaues Abgaben leisten; sie waren zins- und fronpflichtig.

Der beginnende Bergbau und die durch ihn bedingte stärkere Besiedlung machten die Versorgung immer größerer Menschenmassen notwendig. Immer mehr Land wurde unter den Pflug genommen, die Besiedlung vom Norden her erreichte nun auch den Gebirgskamm. Mit der zunehmenden Vergrößerung der Gutswirtschaft und dem Übergang von der Bedarfs- zur Geldwirtschaft verschlechterte sich die Lage der Gebirgsbauern erheblich. Die landwirtschaftlichen Erträge des Gebirges reichten niemals aus, den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Aus dem sächsischen Niederland und aus Böhmen mußte Getreide eingeführt werden. Die Abhängigkeit des Erzgebirges von der Getreideeinfuhr aus Böhmen war so groß, daß der Versuch, dem Eindringen der auf eine Veränderung der politischen und sozialen Lage gerichteten hussitischen Lehre durch eine Handelssperre gegen Böhmen zu begegnen, scheiterte, da durch eine solche Sperre die Versorgung der Bevölkerung gefährdet worden wäre.

Der Erzgebirgsbauer beteiligte sich wohl am Bauernaufstand des Jahres 1525; da er aber durch das verstreute Wohnen in





„Orgelpfeifen“ am Scheibenberg, schönste deutsche Basaltformation

unwegsamen Wäldern an einem Zusammenschluß und damit am gemeinsamen politischen Handeln gehindert war, kam es nur zu kleineren örtlichen Erhebungen. Am 6. Mai 1525 versammelte sich ein Bauernhaufen vor Zwickau und verlangte vom Rat der Stadt „Kraut und Lot“ (Pulver und Blei). Die Bauern zogen vor Schneeberg, vor die Propstei Aue-Zelle, belagerten Schloß Stein, Stadt und Burg Schlettau und eroberten das Schloß der Planitz. „Die Bauern rasen“, schrieb der Amtmann von Wolkenstein. Landsknechte wurden in Eilmärschen ins Gebirge geführt, und in kurzer Zeit waren die zersplitterten Aufstandsversuche niedergeschlagen. Der Bauer versank noch tiefer in Elend und Knechtschaft. Von dem berüchtigten Bauernlegen blieb er nicht verschont. Die Lasten und Schäden des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges hatte er am meisten zu tragen. Eine furchtbare Hungersnot herrschte in den Jahren 1770/71 im Gebirge. 60 000 Menschen kamen ums Leben. Der Kornpreis stieg von einem Taler vier Groschen auf 14 Taler. Kein Wunder, daß der Bauer immer mehr gezwungen wurde, in den aufblühenden Städten, im Bergbau oder in der aufkommenden Heimindustrie eine neue Existenz zu suchen. Die Umbildung des Bauern zum Lohnarbeiter begann im Erzgebirge sehr zeitig. Wohl war die Leibeigenschaft vor dem Jahre 1848 in Deutschland formell aufgehoben, aber der Bauer stöhnte weiter unter den Lasten, die er für seine Feudalherren leisten mußte.

9 Der Demokrat Struve forderte 1848 für die Bauern die Auf-

hebung der Jagdgerechtigkeit und aller mit der Leibeigenschaft verbundenen Abgaben und Frondienste. Diese Forderungen wurden von den Bauern in ganz Deutschland tatkräftig unterstützt, und die Wellen der Empörung schlugen bis ins abgelegene Erzgebirge. So zogen am 5. April 1848 fast 18 000 Bauern vor das Schloß Waldenburg bei Zwickau, um vom Fürsten Schönburg die Erfüllung ihrer berechtigten Forderung nach Erleichterung der Lasten zu „erbitten“. Das angeforderte Militär wurde von den empörten Bauern in die Flucht geschlagen und das Schloß in Brand gesteckt. Die Früchte der Revolution von 1848 reiften nicht; erst dem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, die wirkliche Befreiung des Bauern von dem Druck des Feudalismus durchzuführen und seinen jahrhundertelangen Kampf um soziale Gerechtigkeit zum Erfolg zu führen.

Die Ackererde des Erzgebirges ist karg; sie ist durch Verwitterung von Gneis, Glimmerschiefer und Granit entstanden und bringt wegen des äußerst niedrigen Gehaltes an Humus und des unverhältnismäßig hohen Anteils an Schutt, kleinen und großen Gesteinssplittern keine hohen Ernteerträge. Die Bearbeitung der Felder stellt an die Arbeitskraft des Bauern hohe Ansprüche. Der lange Winter läßt ihm wenig Zeit zur Aussaat und Ernte; oft geschieht es, daß er das Getreide vom verschneiten Acker einholen muß. In der Entwicklung des Landes hat die Landwirtschaft daher nie eine große Bedeutung gewinnen können.





*Schmelzhütten an der Zschopau bei Wolkenstein*

Der Bergbau mit seinen Halden, Grubenhäusern und Schachtanlagen gibt dem größten Teil der Erzgebirgslandschaft sein Gepräge. Die Erzeugnisse der erzgebirgischen Schnitzkunst zeigen mit verständlicher Vorliebe den Bergmann. In den Gebirgsstädten finden wir vielfach an Türen und Erkern der Wohnhäuser und an den Altären und Kanzeln der Kirchen Darstellungen aus dem Bergmannsleben und der Bergmannsarbeit. Auch in den Volksliedern wird das Thema des Bergbaues gern behandelt. Der Gruß des Gebirglers ist der jahrhundertealte Bergmannsgruß „Glück auf!“ Diese liebevolle Anhänglichkeit des Erzgebirglers am heimatlichen Bergbau und der Stolz auf seine Tradition mögen jedoch nicht dazu verleiten, ihn in einem romantischen Schimmer zu sehen; denn hinter dem freundlichen Bild steht ein unerbittlicher Kampf zwischen reichen Bergherren und rechtlosen Bergleuten.

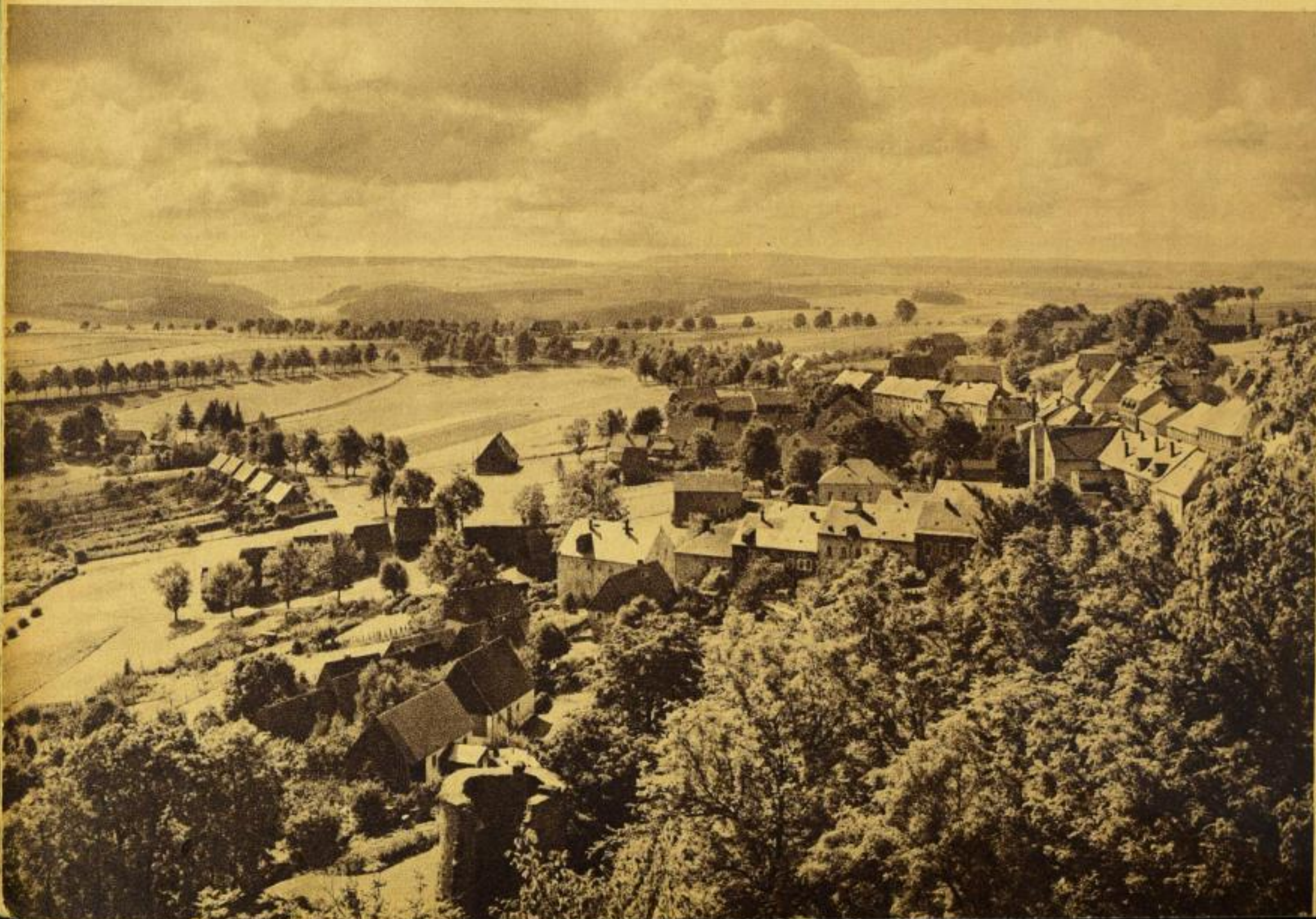
Der Bergbau hat von Anbeginn die gesellschaftlichen Verhältnisse in raschem Tempo umgestaltet. Er schuf neue Ar-

beitsmöglichkeiten und stellte die Menschen vor veränderte Lebensbedingungen. Er ließ neue Produktionsmittel entstehen, Städte aus dem Boden wachsen, er beschleunigte den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, bezog das Land frühzeitig in die Bedingungen des Welthandels ein, schuf große Kapitalzusammenballungen und mit ihnen auch den Gegenspieler des Kapitals: das Proletariat.

Im frühen Mittelalter wurden die an der Oberfläche zutage tretenden Erzgänge beim Roden des Waldes und beim Urbarmachen des Bodens gefunden; bald aber ging man auch an ein bewußtes Nachforschen. Die ersten Bergwerke waren Tagebaue. Der Fundort war dicht besetzt mit Mundlöchern, kleineren Schächten und hügelartigen Halden. Es fand nur eine oberflächliche Durchwühlung des erzreichen Bodens statt, für die wenige Arbeiter genügten. Mit dem Tiefer-schürfen und der Erweiterung der Gruben änderten sich auch die Arbeitsbedingungen. Die Schächte und Stollen mußten ausgebaut, Förderanlagen und Pochwerke für die Zerkleinerung des gewonnenen Erzes eingerichtet werden. Wasseranlagen zur Entwässerung der Gruben, zur Bewegung der maschinellen Einrichtungen und zum Heranschaffen des Grubenholzes mußten geschaffen werden. Die weitere Verarbeitung des Silbererzes bedingte die Errichtung von Schmelzhütten. Bergschmieden sorgten für die Herstellung der Werkzeuge; mit der Vergrößerung des Eisenerzabbaues entstanden Hüttenwerke und Eisenhämmer.

Der Drang nach Profit trieb dazu, die Ausbeute der Gruben immer mehr zu steigern. Die Produktionsmittel wurden ver-

*Das schöne alte Städtchen Frauenstein am Fuß der Burgruine*







*Typisches, weit auseinandergezogenes Kammdorf*

bessert und verfeinert. Ihr Bau und ihre Bedienung erforderten Fachleute, Ingenieure oder „Künstler“, wie man die Bergingenieure im Mittelalter nannte. Die Wissenschaft wurde frühzeitig in den Dienst des Bergbaus gestellt. Bereits im 16. Jahrhundert schrieb Agricola (geb. 1494 in Glauchau, gest. 1555 als Bürgermeister in Chemnitz) sein berühmtes Buch über den Bergbau und wurde damit einer der Begründer der modernen Mineralogie. 1613 wurde in Freiberg der erste Versuch unternommen, mit Pulver zu sprengen.

Durch kurfürstliches Dekret vom 4. Dezember 1765 wurde die Bergakademie in Freiberg errichtet, die sich als Zentrum der deutschen Bergbauwissenschaft bald Weltruf erwarb. Durch chauvinistische Überspitzung in den Jahren der Isoliertheit ging dieser Ruf fast verloren, aber heute ist die Bergakademie auf dem besten Wege, ihn zurückzugewinnen. In den mannigfaltigsten Instituten und Laboratorien lehren wieder wissenschaftliche Fachkräfte von Rang. Eine immer größer werdende Zahl von Studenten, unter denen die Kinder von Arbeitern und Bauern als Arbeiterstudenten maßgeblich in Erscheinung treten, erwirbt sich hier ein Fachwissen, das sich in der Zukunft zum Wohle des Volkes auswirken wird.

Das Tiefschürfen, die notwendige Zusammenlegung der kleinen Schürfstellen, die Abgaben für das Nutzungsrecht verursachten erhebliche Kosten. Die Gruben waren nicht sofort rentabel. Ihr Betrieb erforderte aber Arbeitslöhne und

Betriebskosten („Zubuße“). Kapital war also notwendig. Es bildeten sich deshalb „Gewerke“, eine frühe Form unserer heutigen Aktiengesellschaften, die Anteile, Kuxe genannt, herausgaben. Ursprünglich wurden nur 4 Anteile ausgegeben, später aber, mit steigendem Bedarf an Kapital, 8, 16, 32, ja sogar 128 Anteile. Wenn auch zu Beginn dieser Entwicklung die Inhaber der Anteile am Produktionsprozeß beteiligt waren, so erfolgte doch bald eine Trennung. Der Kux wurde zum Spekulationsobjekt. Der Preis eines Joachimsthaler Kuxes betrug z. B. 1000 Taler, eine bedeutende Summe, die es nur den Kapitalkräftigsten ermöglichte, Nutznießer einer Grube zu werden. Bald drang fremdes, vornehmlich süddeutsches Großkapital in den sächsischen Bergbau ein. Die Fugger und Welser, die Imhof, Ebner und Führer haben in ihm Kapital investiert. Schon im 13. Jahrhundert tritt uns der Bergbau in kapitalistischer Form entgegen. Der Inhaber der Anteile war nicht mehr am Produktionsprozeß beteiligt, ihn interessierte nur der Gewinn; die technische Leitung der Gruben hatten landesfürstliche Beamte übernommen.

Gewaltige Summen wurden aus der Erde heraufgeholt. So betrug die Ausbeute an Silber im Freiburger Revier:

von 1162—1523	1 958 800 kg
von 1524—1835	1 754 983 „
von 1836—1896	1 529 174 „
	<hr/>
	5 242 957 kg





Marienberg. Im 16. Jahrhundert war es eine reiche Bergstadt mit 12000 Einwohnern

im Wert von 908 000 000 Mark. In Annaberg erreichte 1507 der Ertrag die Höhe von 330 000 Gulden, das sind nach heutigem Gelde 3,5 Millionen Mark. Der Zwickauer Bergherr Römer war in der Lage, dem Nürnberger Rat 10 000 Goldgulden zu leihen; 1473 stiftete er das sogenannte „reiche Almosen“ in Höhe von 10 000 Gulden.

Der Hauptanteil aber an diesen Summen fiel dem Landesfürsten zu, denn das ihm vom Kaiser verliehene Recht des Bergregals sicherte ihm das Eigentum an allen Bodenschätzen unter Tage zu. Der Landesfürst vergab das Nutzungsrecht und behielt sich eine bestimmte Anzahl von Kuxen eines jeden Gewerkes vor. Vom Kurfürsten Moritz erzählt man, daß er mit rücksichtsloser Energie versuchte, die Berggerechtigkeiten Privater an sich zu reißen. Er scheint aber nicht der einzige gewesen zu sein, von dem Agricola, der außer seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten auch einen scharfen Blick für die sozialen Verhältnisse hatte, behauptet: „Wenn sich etwa eine Hoffnung eines Metalls aus der Erde zu hauen erzeugt, so kommt entweder ein Fürst oder Obrigkeit und stoßt die Gewerken derselbigen Grube von ihrer Besitzung.“ Wurde eine Grube nicht mehr betrieben, so stand es dem Fürsten frei, sie weiterzuverleihen. Die gesamte technische Leitung lag in seinen Händen. Sie wurde ausgeübt durch die von ihm eingesetzten Beamten, vom Bergmeister bis zum Steiger, der zwar von den Gewerken ernannt wurde, aber vom Bergmeister bestätigt werden mußte und jederzeit von ihm ent-

lassen werden konnte. Damit war eine weitere Möglichkeit gegeben, sich ergiebiger Gruben zu bemächtigen und den Wert der Kuxe zu beeinflussen. „Oder der Berghauptmann legt den Gewerken schwere Zubeße auf, damit sie von ihren Teilen kommen, wo sie die nicht erlegen wollen oder können und er sie (die Grube), wider alle Billigkeit verloren, an sich raffte und gebrauchte. Oder versproßt zuletzt der Steiger den Gang; dann, etliche Jahre hernach, so die Gewerken vermeinen, die Gruben seien nun ganz erschöpft, verlassen, könne er (der Steiger) alsbald das Erz, so verlassen, hauen und mit Gewalt an sich bringen . . . entweder lobt er die Gäng fälschlich und mit gedichtetem Lob, damit er die Guggis (Kux) zweimal teurer möge verkaufen, denn sie wert sind, oder herwiderum schilt er sie, daß er dieselbigen möge wohlfeil erkaufen.“ (Agricola.)

Der sächsische Kurfürst war faktisch der Monopolkapitalist des Bergbaus und dadurch der reichste und einflußreichste Fürst in Deutschland. Sein Reichtum gestattete ihm, die in dauernden Geldnöten befindlichen anderen deutschen Fürsten zu beeinflussen oder, deutlicher gesagt, zu bestechen. Er war der „Kaisermacher“, hütete sich aber, selbst die Würde anzunehmen, denn er hätte sie schwer mit Geld, Rechten usw. bezahlen müssen. Nur er konnte es sich leisten, seine schützende Hand über Luther zu halten, die Reformation zu unterstützen und damit zugleich die dauernde, die deutsche Wirtschaft schädigende Abwanderung riesenhafter Kapitalmengen nach







Italien zu unterbinden und das große Geschäft, die Einziehung der geistlichen Besitztümer, einzuleiten. Auf der anderen Seite war er allerdings gezwungen, alle kriegerischen Konflikte größeren Ausmaßes, die den Bergbau und den Handel geschädigt hätten, zu vermeiden und stets die Anlehnung an Österreich, an die kaiserliche Macht trotz aller religiösen und politischen Gegensätze zu suchen und eine möglichst neutrale Politik zu betreiben.

Die entstehende Warenwirtschaft und der damit verbundene Handel führten im 11. und 12. Jahrhundert in ganz Deutschland zu zahlreichen Städtegründungen. Im sächsischen Bergbaurevier, wo diese Voraussetzungen nicht vorhanden waren, war es allein der Silberreichtum, der die Stadtentwicklung beschleunigte. Um 1185 wurde Freiberg gegründet. Das Land gehörte ursprünglich dem Kloster Alzella. Das Bekanntwerden der Silberfunde war für den Markgrafen Otto den Reichen der Anlaß, es zu erwerben. Durch den Silbersegen wurde die Stadt rasch zum Mittelpunkt des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens im Erzgebirge. 1490 wurde auch in der Annaberger Gegend Silber gefunden; 1501 wurde Annaberg zur Stadt erhoben. 1584 fiel die Ausbeute das erstmal schlecht aus. Die riesigen Gewinne dieser wenigen Jahrzehnte aber hatten genügt, die Stadt auf eine erstaunliche Höhe zu bringen. Ungeheuer reich wurden die Bergherren, ihre Lebenshaltung steigerte sich bei einzelnen ins Grotteske. „Der reiche Fundgrübner Kaspar Kürschner hielt sich einen kostbaren Marstall, eine zahlreiche Dienerschaft und ließ sich, wenn er ins Bad stieg, ein Becken mit dem edelsten Malvasier-Wein

reichen und auf Kohlen geröstete Semmeln. Damit ließ er sich, um seinen Appetit zu reizen, die Fußsohlen reiben, dann tauchte er die Semmeln in den Wein und setzte sie armen Leuten zum Essen vor.“ Ein solches Leben konnte auch die reichste Grube auf die Dauer nicht ermöglichen, und so starb der Grubenherr 1572 als Almosenempfänger.

Das in den Händen der sächsischen Bergherren befindliche und das von draußen einströmende Kapital suchten immer neue Betätigung. Eine fieberhafte Suche nach neuen Fundorten setzte ein. In rascher Folge erstanden die Bergstädte Marienberg, Scheibenberg, Joachimsthal, Oberwiesenthal, Schneeberg. Die Namen der führenden Bergherren aus Freiberg, Annaberg und Zwickau sind in den Listen der neugegründeten Gewerke zu finden. So rasch und sprunghaft diese neuen Bergorte aus dem Boden wuchsen, so rasch war auch ihr Verfall. Sie sanken Anfang des 17. Jahrhunderts zur Bedeutung kleiner Landstädte zurück. Etwa um diese Zeit wurde Südamerika der Silberlieferant für Europa. Der Preis des sächsischen Silbers fiel unaufhaltsam, und da die Gesteungskosten nicht gesenkt werden konnten, sondern noch anstiegen, auch neue reiche Funde nicht mehr gemacht wurden, wurde der Bergbau unrentabel. Der Dreißigjährige Krieg, mit Pest und Hungersnot im Gefolge, überzog das Land und beschleunigte den Niedergang des Bergbaus. Das Kapital zog sich aus ihm zurück und wandte sich neuen Gebieten zu.

So wie die Kraft des Silbers, umgewandelt in Geld, die Arbeitsbedingungen umwälzte, Städte erstehen und wieder vergehen ließ und das politische Handeln der Fürsten bestimmte,

*Frühlingsboten am Erzgebirgsbach*







*Der Geisingberg, das Wahrzeichen des östlichen Erzgebirges*

so veränderte es auch im Laufe der Zeit die soziale Stellung des Bergarbeiters.

Die technischen Voraussetzungen in den ersten Bergwerken waren so gewesen, daß der Bergmann sämtliche erforderlichen Arbeiten ausführte. Mit der Verfeinerung des Bergbaus kam die Berufsteilung und ging der handwerksmäßige Charakter der Bergbauarbeit verloren. Der Verwaltungsbeamte und der Ingenieur schieden sich vom Handarbeiter. Die Handarbeit gliederte sich in die verschiedensten Verrichtungen auf und bot immer mehr Gelegenheit, ungelernete Arbeiter zu beschäftigen. Diese setzten sich zusammen aus den untersten Schichten der Stadtbevölkerung. So schreibt Agricola: „Denn gemeiniglich laufen diese aufs Bergwerk, die da viel schuldig sind und nicht zu bezahlen haben; oder Kaufleute, die aufgestanden sind; oder vom Pflug der Arbeit halber, die zu verlassen gelaufen.“ Wurde eine Grube fündig, so strömten große Menschenmassen auf Grund des „Berggeschreis“ zusammen. In Joachimsthal sollen es gegen 8000 Menschen gewesen sein. Die reichlich vorhandene Arbeitskraft mußte sich natürlich um den niedrigsten Preis anbieten. Die Ergiebigkeit der Gruben war veränderlich, Zeiten schlechter Ausbeute brachten Erwerbslosigkeit mit sich. Waren auch die Lohnverhältnisse im 15. Jahrhundert nicht allzu ungünstig, so brachte doch das Steigen der Lebensmittelpreise eine Verschlechterung der Lage des Bergarbeiters mit sich. Ohne Grund schickt

man ja keine Kinder im Alter von sieben Jahren an die Scheidebank, wie uns der Amtsprediger Wilisch aus Freiberg berichtet.

Soziale Einrichtungen gab es in dieser Zeit natürlich nicht. Es fehlte auch nicht an Versuchen, dem Bergarbeiter seinen Lohn in schlechter Münze auszuzahlen. Herzog berichtet in der „Chronik von Zwickau“: „Als die Schneeberger Silberausbeute sich dergestalt vermehrte, daß das Metall nicht alles vermünzt werden konnte, fingen die Gewerken an, rohes Silber nach auswärts zu verkaufen und gegen geringwertige Münze einzutauschen, mit welcher sie dann die Arbeiter bezahlten oder vielmehr betrogen.“ Auch das Trucksystem, d. h. das System, die Lohnzahlungen in Form von Waren vorzunehmen, um auf diese Weise zweimal zu verdienen, war beliebt, wie uns viele fruchtlose Verordnungen gegen diesen Mißbrauch beweisen. Es ist daher kein Wunder, daß wir frühzeitig von Streiks hören, die stellenweise recht energisch geführt wurden. 1496 heißt es von den Schneeberger Bergarbeitern: „So schlugen sie, weil man ihnen einen Groschen an ihrem Hauerlohn abrechnen wollte, Richter und Schöffen in die Flucht.“ 1498 verlangten sie von den Haspelern und Jungen, wenn sie nicht in Stücke gehauen werden wollten, ihnen nachzufolgen und sich zu entschließen, den Zwickauern und Plauischen, welche man gegen sie aufgeboden hatte, entgegenzuziehen. 1516, 1522 und 1524 sind in Joachimsthal Streiks und Aufstände zu verzeichnen. Alle





*Landschaft bei Augustusburg, Zschopautal*

diese Bewegungen fanden kurz vor dem Ausbrechen des Bauernkrieges statt; sie zeigen die revolutionäre Spannung, die in Deutschland um diese Zeit herrschte.

Bereits im 13. Jahrhundert versuchten die Bergarbeiter, ihre soziale Lage durch Bildung von Bruderschaften (Knappschaften) zu verbessern. Der „Büchsenpfennig“ gewährte Zuschuß bei Krankheit und Sterbefällen. Diese Hilfsmaßnahmen waren jedoch unzulänglich. Der Zustand des Bergstiftes in Freiberg, das 1796 zur Aufnahme kranker und verunglückter Bergleute gegründet worden war, wirft ein grelles Licht auf die Lage. Das Bergamt wandte sich 1812 an die Besitzer der „Himmelsfürstfundgrube“ und „Bescheert-Glück“ mit der Bitte um die Gewährung eines Betrages von 500 bis 1000 Thaler unter folgender Begründung: „Nicht die geringste Bequemlichkeit, nicht die geringste Erquickung konnte den Unglücklichen gereicht werden, nicht selten fehlte es an solchen Bedürfnissen, die zur Reinlichkeit, Verpflegung und Heilung unumgänglich notwendig sind. Kein Bett, keine Matratze war vorhanden, auf hartes Stroh mußte der Verunglückte die verwundeten, zerschellten, verstümmelten Glieder legen. Der zu Schaden gekommene Bergmann fürchtete daher den Aufenthalt an diesen Orten.“ Durch die Gewährung einer Beihilfe trat zwar eine Besserung ein, aber die Bergleute mußten noch selbst durch Leisten unbezahlter Krankenschichten das meiste zur Erhaltung des Stiftes beitragen, so daß sie 1848 die

Abschaffung dieser Schichten forderten. 1885 zeigt eine Eingabe der kranken Bergleute ihre kümmerliche Lage. „Schon mancher arme Bergmann hat seinen Unterhalt von diesem Schmerzensgeld bestritten, und es gibt Gottseidank noch immer edel denkende Menschen, welche dann und wann mit milden Gaben eintreten in unsere Krankenstube.“ Warum führen wir das an? Freiberg war der einzige Bezirk im Erzgebirge, wo der Silberbergbau trotz seines allgemeinen Niedergangs noch lange fortgeführt wurde. Durch Einführung besserer technischer Anlagen, Dampfmaschinen, Drahtseile, verbesserter Grubenlampen usw. und durch restlose Ausnützung der geförderten Erze wurde immer noch eine bedeutende Ausbeute erzielt. Von 1836 bis 1896 betrug diese 1 529 000 kg bei einem Durchschnittspreis von 170 Mark für ein Kilogramm Silber. Die Gegenüberstellung der Zustände im Bergstift und des aus den Gruben erzielten Gewinns zeigt den krassen Gegensatz zwischen Arbeiter und Kapital, und auch die großen, eine Arbeitsgemeinschaft vorspiegelnden Bergparaden konnten nicht über diesen Gegensatz hinwegtäuschen.

1913 wurde die letzte Schicht in Freiberg gefahren. Das weitere Sinken des Silberpreises, die Eröffnung außerordentlich reicher Silberminen in Südamerika und die Entdeckung überseeischer Goldfelder besiegelten das Schicksal des sächsischen Bergbaus, der 700 Jahre bestanden hatte.





*Auf der Kammfläche*

Im Gegensatz zum Bergbau, der uns schon kurz nach seinem Auftreten in kapitalistischer Form entgegentritt, entwickelt sich das Textilgewerbe des Erzgebirges langsam von der Heimarbeit über das Verlegersystem und den Manufakturbetrieb zum hochkapitalistischen Industriezweig.

Zu den Erzeugnissen der Landwirtschaft des Gebirges gehörte der Flachs, der Rohstoff für die Leinwand. Der Bauer webte in der Zeit der Naturalwirtschaft nur die Menge an Leinwand, die er für sich und die Seinen benötigte und die er als zinspflichtige Abgabe zu liefern hatte. Durch den Übergang zur Geld- und Warenwirtschaft entwickelte sich die Weberei auf dem Lande mehr und mehr zu einem Handwerkszweig. Die dörflichen Weber blieben jedoch Unfreie, und nur die Flucht in die Städte bot ihnen die Möglichkeit, sich vom Elend der Hörigkeit und dem Druck der Abgabepflicht zu befreien. Mit der zunehmenden Zahl der in die Stadt einströmenden Landweber bekam das Weberhandwerk dort einen schlechten Ruf und wurde als „unehrlich“ angesehen.

Erst 1456 erklärte der Kurfürst Friedrich II. die Weber wieder für „ehrlich“. Damit gab er ihnen die Gleichberechtigung mit den anderen städtischen Handwerkern. Sie bekamen die Möglichkeit, sich mit den anderen Zünften an dem Kampf um die Ratszugehörigkeit zu beteiligen. Sie selbst und ihre Kinder erhielten das Recht zum Berufswechsel und damit zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Trotz der

kurfürstlichen Verfügung von 1456 dauerte es noch zwei Jahrhunderte, bis das Handwerk der Weber in allen sächsischen Städten voll anerkannt wurde. Gleichzeitig mit dieser Anerkennung entwickelte sich auch das Bestreben der städtischen Weber, die Konkurrenz der dörflichen Weber auszuschalten. Sie erwirkten Verfügungen, die die Zahl der unfreien Dorfweber, die als „Störer“ bezeichnet wurden, beschränken sollten. Die einengenden Bestimmungen des Zunftwesens, gegen die die städtischen Weber zuerst so schwer hatten kämpfen müssen, wurden nun von ihnen verschärft den Landwebern gegenüber angewandt. So durften z. B. auf dem Dorfe nur grobe Garne verarbeitet werden.

Auch die Weberzünfte der verschiedenen Städte des Erzgebirges standen untereinander im Konkurrenzkampf. 1357 erhielten Nickel Manhoubt und Wenzel Randecke aus Freiberg, dann Nickel Schultheiß aus Mittweida und Meltzmeister aus Chemnitz von den Markgrafen Friedrich und Balthasar das Privileg, in Chemnitz eine Bleiche zu eröffnen, an deren Erträgen die sächsischen Kurfürsten beteiligt waren. Das Privilegium bestimmte, daß alle Ware, die in einem Umkreis von zehn Meilen um Chemnitz gewebt wurde, dorthin auf die Bleiche gebracht werden mußte. Gleichzeitig wurde verordnet, daß alles Leinengarn, Flachs, schmale Leinwand usw. den Besitzern der Chemnitzer Bleiche zum Kauf angeboten werden mußten. Durch dieses Privileg bekam Chemnitz auch den gesamten Rohstoffhandel in seine Hand und wurde zum





*Oberwiesenthal am Fichtelberg, das höchstgelegene Städtchen des Gebirges*

Mittelpunkt der meißnisch-sächsischen Leinenindustrie. Handelsverbindungen mit den süddeutschen Städten, besonders mit Augsburg und Nürnberg, wurden geknüpft.

Dieses Privileg beeinträchtigte natürlich die Entwicklung der Leinenweberei in den anderen sächsischen Städten. Erst als die Einkünfte aus der Chemnitzer Bleiche merklich geringer wurden, verkaufte der Kurfürst im Jahre 1457 sein Recht daran, und die nachfolgenden Kurfürsten kümmerten sich nicht mehr um die strenge Durchführung der Bestimmungen. Sie legten sogar eigene Bleichen an. Daraufhin nahmen sich die anderen Städte nun auch das Recht zur Errichtung von Bleichen, und das Textilhandwerk konnte sich freier entfalten. In dieser Zeit tritt aber schon die Baumwolle als neuer Textilrohstoff auf und bewirkt die Umgestaltung der Produktion, den Niedergang der Leinenweberei und den Rückgang des Flachsbaus.

Die Zahl der bäuerlichen Weber, die nebenbei noch geringe Landwirtschaft betrieben, wurde trotz aller Schutzbestimmungen der Zünfte ständig vergrößert, vor allem durch den Zugang arbeitslos gewordener Bergarbeiter und böhmischer Exulanten. Den kapitalkräftigen Unternehmern, die ihren Reichtum meist dem Silberbergbau verdankten, bot sich damit eine günstige Gewinnmöglichkeit. Die Heimarbeit wurde von ihnen zum Verlegersystem zusammengefaßt. Der Verleger lieferte an die Weber die Rohstoffe und erhielt von ihnen die fertige Ware, die er im Stücklohn bezahlte. Die

durch dieses System erzeugten Verhältnisse werden von Mehring folgendermaßen charakterisiert:

„Nun ist die Hausindustrie, wie die älteste, so die rückständigste Form der kapitalistischen Produktionsweise. In ihren Anfängen erscheint sie oft als eine Wohltäterin des armen Bauern und Handwerkers; sie lullt ihre Opfer in einen behaglich-lethargischen Geistesschlaf, um sie dann zur ärgsten Verkümmern an Geist und Leben zu erwecken . . . Die Zersplitterung der Hausarbeiter lähmt ihre Widerstandskraft gegen das Kapital, und der fortwährende Druck auf die Löhne zwingt sie, den Arbeitstag bis an die Grenzen der physischen Möglichkeiten auszudehnen. Weib und Kinder in das gleiche Joch zu spannen, sich und ihre Familien einem schnellen Siechtum, einem frühen Tode zu opfern . . .“

In Annaberg wurde Barbara Uttmann, 1514 geboren, Tochter und Frau reicher Bergherren, Großverlegerin und „Spitzenherrin“. Die Kunst des Klöppelns ist wahrscheinlich von Schotten und Niederländern eingeführt worden. In einem Gesuch, das 1585 an den Rat der Stadt Annaberg gerichtet ist, heißt es: „Schotten und Niederländer drängten sich von Tage zu Tage und je länger, je mehr ein und schnitten den einheimischen Bürgern und Handelsleuten das Brot vom Maul ab.“ Das Klöppeln und die Bortenwirkerei boten nicht nur den arbeitslosen Bergleuten eine Verdienstmöglichkeit,





*Rehefeld, in Wald und Wiesen eingebettet, eine naturgegebene Stätte der Erholung*

sondern gaben auch den Frauen Gelegenheit, den kargen Verdienst ihrer Männer etwas zu erhöhen und zum Unterhalt der Familie mit beizutragen. Auch die Holzfäller, Köhler und Maurer, die während des langen Winters zur Untätigkeit gezwungen waren, konnten sich mit Klöppeln beschäftigen. Das einfache Arbeitsgerät war billig zu beschaffen und die Arbeit wegen ihrer Feinheit sogar für Kinderhände geeignet. Die Mode der Spitzenkragen, der Hemd- und Brustkrausen machte die Spitzenklöppelei zum Haupterwerbszweig des Annaberger Gebietes. 1743 waren 14 000 Menschen in ihm beschäftigt. Die Französische Revolution bereitete der Spitzenmode zugleich mit dem in ihr ausgedrückten gesellschaftlichen Zustand ein Ende und brachte dem Gewerbe einen gewaltigen Rückschlag, der durch die Erfindung der Bobinetmaschine durch Heathcoat in Nottingham, die in Verbindung mit der Jacquardmaschine den Klöppelspitzen ähnliche Ware lieferte, noch verstärkt wurde. Die Spitzen sanken im Preis, der Verdienst der Klöpplerinnen wurde immer geringer und kam um 1860 auf knapp 1,50 Mark wöchentlich. Die Not der erzgebirgischen Klöppelmädchen hat Luise Otto, die Begründerin der deutschen Frauenbewegung, 1843 in den „Liedern eines deutschen Mädchens“ ergreifend geschildert.

Im Gebiet des oberen Erzgebirges verbreitete sich von Annaberg aus im 17. Jahrhundert die Posamentenmacherei, die bereits in ihren Anfängen eine erstaunliche Vielseitigkeit

zeigte. So hören wir schon 1609 von „ganz seidenen, silbernen oder goldenen Posamenten, als Orgelarbeit schmalen und breiten Spareschnüren, allerlei seidenen Fränslein, so an Kleidern zwischen den Nähten eingenähet werden, seidenen Quasten, Mühlarbeit, seidenen Bändern usw.“. Aus einer Frauenarbeit wurde die Posamentenmacherei ein Männerberuf, der frühzeitig den Kampf mit der Maschine aufnehmen mußte. Die Einführung der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Danzig erfundenen „Bandmühle“, die viel mehr leistete als der Bandstuhl, stieß im Erzgebirge auf allgemeinen Widerstand; es kam sogar zur Zerstörung aufgestellter Maschinen. Die Regierung sah sich 1720 genötigt, die Verwendung des Bandstuhls zu verbieten. Infolge des Aufblühens der maschinellen Bandmanufaktur in der Schweiz und in Frankreich mußte zwar 1765 dieses Verbot wieder aufgehoben werden — es wurden sogar Prämien für die Aufstellung der Maschinen gezahlt —, aber die Posamentenmacherei blieb trotzdem bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts ein rückständiges Gewerbe mit äußerst schlechten Lohnverhältnissen. In der 1893 erschienenen „Volkswirtschaft im Königreich Sachsen“ lesen wir: „Damals waren die Stuben der Posamentierer die ärmlichsten, ihre Kleider die dürftigsten, ihre Gesichter die bleichsten, ihre Körper die ärmlichst ernährten des ganzen Gebirges.“ Der Normallohn betrug 1886, im günstigsten Jahr der Posamentenmacherei, 18 bis 25 Pfennig die Stunde.





„Die nackten Jungfern“, Krokuswiese bei Drebach

Eine andere Entwicklung als das Leineweberhandwerk geht die Wollweberei. Ihr Ausgangsort ist Zwickau. Die reichsten Leute der Stadt waren Tuchmacher, die infolge ihrer Kapitalstärke auch am Bergbau beteiligt waren. Einer der reichsten Leute dieser Zeit war der Tuchfabrikant und -händler Martin Römer, der „sächsische Fugger“, der 1483 unter Hinterlassung eines riesigen Vermögens starb.

Das Tragen feiner Wollstoffe war im Mittelalter ein nur wenigen Privilegierten gestatteter Luxus. Es war daher nur natürlich, daß das Tuchmachergewerbe sich vor allem um den Export bemühte. Die Absatzschwankungen, denen es auf dem europäischen Markt unterworfen war, bedingten eine unablässige Bemühung um Verbesserungen in der Herstellung und um ein Herabdrücken der Gestehungskosten. Eine Fülle der verschiedensten handwerklichen Zweige entstand durch die Differenzierung der Arbeit: Wollschläger, Spinner, Weber, Walker, Scherer und Färber wurden bei der Tuchmacherei beschäftigt. Die einzelnen Verrichtungen wurden immer mehr vereinfacht, so daß nach und nach auch ungelernete Arbeiter beschäftigt werden konnten. Dies führte zu Spannungen zwischen den Wollhändlern und den Tuchmachermeistern einerseits und zwischen Meistern und Gesellen andererseits. Wir finden daher die Tuchmachergesellen in allen revolutionären Bewegungen des Mittelalters. Als Thomas Münzer in Zwickau seine christlich-kommunistische Lehre verkündete, waren in seiner nach Tausenden zählenden

Anhängerschaft die Tuchknappen am stärksten vertreten. Die Tuchmacherei entwickelte sich am frühesten zum Manufakturbetrieb, die Tuchhändler zu ausgesprochenen Kapitalisten. Die Bedeutung des Tuchmachergewerbes in Deutschland charakterisiert Hildebrand in seinen „Jahrbüchern“: „Unter allen Gewerben Deutschlands nimmt die Wollmanufaktur von jeher den ersten Rang ein. Durch sie wurde im Mittelalter die Kraft und die Blüte des deutschen Bürgertums bedingt. Auf der Einfuhr der ihr nötigen Rohstoffe und der Ausfuhr der Fabrikate ruhte die Seemacht der Hansa und der ehemalige deutsche Welthandel.“ Die Rohstoffe waren anfangs Flachs und Schafwolle, die beide im Gebirge selbst erzeugt wurden. Die Einfuhr und Verarbeitung der Baumwolle begann im 16. Jahrhundert, ohne jedoch das bodenständige Gewerbe merklich zu beeinflussen. Anders wurden die Verhältnisse im 18. Jahrhundert, als Baumwolle in immer größeren Mengen aus Amerika eingeführt wurde. Dieser Rohstoff wurde rein oder mit anderen Rohstoffen vermischt verarbeitet; es entwickelten sich neue Stoffarten, wie Kattun und Barchent, und neue Fabrikationsmethoden, wie z. B. die Strumpfwirkerei.

Zum Verspinnen der großen Rohstoffmengen — nicht nur der Baumwolle — genügte das Handspinnrad nicht mehr; die Entwicklung forderte gebieterisch die Einführung der Spinnmaschine. Bei der Lösung dieser Frage zeigte sich nun die wirtschaftliche Rückständigkeit der deutschen Textilindustrie









*Schloß und Stadt Schwarzenberg*

gegenüber der englischen und französischen. Der englische Weber James Hargreaves hatte 1764 die noch mit der Hand angetriebene Spinnmaschine „Jenny“ gebaut, die bereits 16 bis 18 Spindeln in Bewegung setzte. 1767 erfand Richard Arkwright die durch Wasser betriebene Spinnmaschine „Spinning-Throstle“. Diese Maschine und die sogenannte „Mule“, eine Verbindung der „Jenny“ und des Kettenstuhles (von Samuel Crompton erfunden), begründeten den Vorsprung der englischen Textilindustrie. Es war begreiflich, daß die Herstellung dieser Maschinen geheimgehalten und eine Ausfuhr aus England unterbunden wurde. Die deutsche Textilindustrie mußte versuchen, die Maschinen in ähnlicher Form nachzubauen. 1785 stellte der Chemnitzer Kaufmann Bugenhagen vier Spinnmaschinen auf, die der Zimmermann Frey gebaut hatte. Eine solche Spinnmaschine lieferte so viel Garn, wie zwei Handspinner herstellen konnten. Diese Maschinen wurden von Tischlern und Wirkstuhlbauern eifrig nachgeahmt. Die von dem Leinweber Friedrich Pfaff in Zschopau hergestellte Krempelmaschine verbesserte zwar die Leistung der von Frey gebauten Maschine, konnte aber noch bei weitem nicht einen Vergleich mit den englischen Maschinen aushalten. Erst Friedrich Bernhard gelang es, englische Maschinen erfolgreich nachzuahmen. Er brachte aus England Zeichnungen mit, ließ nach ihnen Mulemaschinen bauen und erhielt 1798 ein kurfürstliches Privileg auf zehn Jahre zur Anlage einer Baumwollspinnerei in Harthau bei Chemnitz. Der eng-

lische Spinnmeister Evan Evans, der mit der Inbetriebsetzung dieser Spinnerei beauftragt war, gründete dann 1812 in Tannenberg eine eigene große Spinnerei. Obgleich die erzgebirgische Textilindustrie immer noch weit hinter der englischen zurücklag, verbot 1799 die Regierung dem Chemnitzer Kaufmann Konrad Wöhler die Aufstellung weiterer Mulemaschinen, da Bernhard darauf das Privileg besaß. Wöhler mußte Watermaschinen mit Hilfe des Engländers Whitfield aufstellen. Erst gegen 1814 hatte sich die Spinnmaschine im Erzgebirge endgültig durchgesetzt, und im Jahre 1820 ging man zur Benutzung der Dampfkraft über. Mit der Spinnmaschine drang auch der mechanische Webstuhl ein. Im Jahre 1804 ist dieser, von Cartwright in England erfunden, technisch so weit entwickelt, daß er mit dem Handwebstuhl konkurrieren kann.

Auch die Einführung der mechanischen Webstühle ging im Erzgebirge nur äußerst langsam vor sich. 1818 wurde in Zschopau einer der ersten mechanischen Webstühle aufgestellt. 1853 waren in Chemnitz noch 2346 Handwebstühle in Gebrauch, 1865 erst 768 mechanische Webstühle. Erst im 20. Jahrhundert war die Umstellung auf Maschinen restlos durchgeführt.

Die erzgebirgische Textilindustrie hatte auf dem Weltmarkt stets einen schweren Kampf mit der leistungsfähigeren ausländischen Konkurrenz, vor allem Englands, zu führen. Preis-





*Die berühmte Uhrmacherstadt Glashütte im Müglitztal*

unterbietungen waren das einzige Mittel, um sich durchzusetzen, und da die niedrige Preiskalkulation notwendig zu Lohndruck führte, war die soziale Lage der Weber und Spinner des Erzgebirges schlecht. Hinzu kam, daß neben der Entwicklung der Textilindustrie sich die Heimarbeit mit ihrem ganzen Elend noch sehr lange hielt. Der Heimarbeiter war wie der Fabrikarbeiter allen Konjunkturschwankungen ausgeliefert, die sich für beide in Lohnsenkungen, Arbeitszeitverlängerung und Erwerbslosigkeit auswirkten. Die geringere Leistungsfähigkeit des Handwebstuhles und Handspinnrades hatte zur Folge, daß der Lohn des Heimarbeiters stets unter dem schon sehr niedrigen Lohn des Fabrikarbeiters lag. Hinzu kam, daß der Lohn Stücklohn war. Ohne Grund ist der Satz vom „armen Erzgebirge“ nicht geschrieben worden. Wenn auch die Verhältnisse im Erzgebirge nicht so schlecht waren, wie die der schlesischen Weber, deren Elend von Gerhart Hauptmann in seinem bekannten Drama erschütternd dargestellt worden ist, so unterschieden sie sich doch nicht allzusehr davon. Ein Bericht über die Baumwollspinnerei Himmelmühle bei Wolkenstein gibt uns Aufklärung über die Notlage im erzgebirgischen Textilgewerbe: „Diese Spinnerei warf einen jährlichen Reinertrag von 40- bis 45tausend Taler ab. Die Arbeiter verdienten im Akkord in 14 Tagen bei ununterbrochener Arbeitszeit günstigstenfalls 19,50 Mark. Die Spinner mußten davon die Andreher, Kinder vom 9. Jahre an, entlohnen, sie mußten für diese Schulgeld zahlen, sie

mußten die Beleuchtung der Fabrik selbst bezahlen, sie mußten die Beiträge zur Fabrikkrankenkasse tragen. Günstigstenfalls blieben ihnen 8,70 Mark für 14 Tage Arbeit. (Eine Arbeiterversammlung in Chemnitz gab als Existenzminimum 9 Mark pro Woche an.) Für diesen Lohn mußten die Spinner von  $\frac{1}{2}$  6 Uhr früh bis  $\frac{1}{2}$  9 Uhr abends arbeiten. Dazu hatten sie noch  $1\frac{1}{2}$  Stunde Weg zu ihrem Heimatdorf. Die Kinder, die wöchentlich höchstens 1,70 Mark erhielten, mußten ebensolange arbeiten. In der Mittagspause von 12 bis 1 Uhr gingen sie in die nächsten Dörfer betteln . . .“ Erst die Arbeiterbewegung hat den Arbeitern der erzgebirgischen Textilindustrie menschenwürdige Lebensbedingungen erkämpft.

Die Dampfmaschine, durch die die Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert möglich wurde, bedarf der Kohle. Und wieder ist es der Bergmann, der tief in die Erde hinabsteigt, um in gefährvoller Arbeit die Kohle heraufzuholen, die noch revolutionärer als im Mittelalter das Silber die gesamte Produktionsweise umwandelt.

Das Vorkommen der Kohle bei Zwickau war bereits im 14. Jahrhundert bekannt. Der Abbau war aber bei dem Holzreichtum des Gebirges unerheblich. Zur Heizung genügte die Holzkohle; menschliche und tierische Kraft und das Wasser bewegten die technischen Anlagen, und so war noch keine Notwendigkeit vorhanden, Kohle abzubauen und sich ihrer zu bedienen. Mit der Erfindung der Dampfmaschine





*Kirchberg, eine der vielen Siedlungen, in denen die Textilindustrie zu Hause ist*

aber ist die Zeit für die Kohle gekommen. Eine fieberhafte Tätigkeit zur Erschließung der Kohlengruben setzt ein. 1837 beginnt der Abbau unterhalb des Stadtgebietes von Zwickau. Das Kohlengebiet von Lugau-Olsnitz war schon 1831 erschlossen worden. Gewerke bildeten sich, das Kohlengebiet wurde zum Betätigungsfeld des Kapitals, auf dem der Stärkste siegte. 1847 wurden nur 9000 Tonnen Kohle gefördert, 40 Jahre später sind es bereits 1 075 647 Tonnen und 1913, nach vollständiger Industrialisierung des Erzgebirges, werden 2 300 000 Tonnen aus dem Schoß der Erde geholt. Es ist erstaunlich, mit welcher umwälzender Gewalt die Kohle von ihrem Auftreten an in die Entwicklung eingreift. 1823, nach 300jährigem Bestehen, wird der Innungszwang aufgehoben, ebenso fällt das Verbot, Kohlen aus Sachsen auszuführen. 1828 wird in den Bergwerken selbst die Dampfmaschine eingeführt. 1850 konnte deshalb das „Dresdner Journal“ stolz berichten:

„Alle hemmenden Schranken sind im Interesse der Kohlenbauer und Kohlenkäufer gefallen, ein reges Leben ist in die Kohlenberge gekommen, Wissenschaft und Industrie haben sich der Betreibung bemächtigt, und Wohlhabenheit, ja Reichtum ist der Lohn der geistigen und kommerziellen Freigebung.“ Einen Bericht über die Lage des Arbeiters zu geben, der bei langer Arbeitszeit und geringem Lohn, unter ungenügendem Schutz für Leben und Gesundheit diesen Reichtum schuf, unterließ das „Journal“.

Die weiten undurchdringlichen Wälder des Gebirges bildeten die dritte große Quelle seines Reichtums. Es muß eine schwere und mühsame Arbeit gewesen sein, diesen dichten Urwald zu roden und urbar zu machen, auf dessen Boden Generationen von Bäumen lagen, vom Alter, Sturm, Wind- und Eisbruch gefällt. Der erste Axtschlag, der im Gebirge erscholl, war der Anfang des Hohenliedes der menschlichen Arbeit, das im Gebirge bis heute nicht verklungen ist.

Seine wirtschaftliche Bedeutung bekam das Holz zuerst durch den Bergbau. Es diente zum Abstützen und Ausbauen der Stollen und Schächte. Die technischen Einrichtungen, wie Förderanlagen, Pochwerke und Göpel, waren ursprünglich aus Holz hergestellt. Hauptsächlich aber wurde es zum Mürtreiben des harten Gesteins verwandt, das den primitiven Werkzeugen großen Widerstand entgegengesetzte. Es ist deshalb kein Wunder, daß schon im Mittelalter tiefe Einschnitte in den Waldbestand vorgenommen wurden. Noch heute fallen uns die waldlosen Stellen im Umkreis ehemaliger Gruben auf. Die zur Gewinnung von Grubenholz kahlgeschlagenen Stellen konnten nicht mehr aufgeforstet werden, da der Boden, dem die Stollen und Schächte das Wasser entzogen, den Bäumen keine Nahrung mehr bot. Als das Grubenholz von weiter her antransportiert werden mußte, legte man kunstvolle Floßgräben an; ein reger Holzhandel entwickelte sich. Ohne den Holzreichtum des Gebirges wäre die Entwicklung des Bergbaus nicht möglich gewesen. Wald und Bergbau





*Olbernhau, der Mittelpunkt der Spielwaren- und Holzindustrie*

waren im Erzgebirge eng miteinander verbunden. Durch den Wald wanderte der Bergmann von seiner Hütte zur Grubeneinfahrt und grüßte ihn wieder bei seiner Rückkehr aus dem Schacht. Oft werden seine Gedanken während der Arbeit dorthin gewandert sein:

„Wu de Wälder haamlich rauschen,  
wu de Haad su rötlich blüht.“

Es ist daher verständlich, daß die Hand des erzgebirgischen Bergmannes und Häuslers in den kargen Freistunden zum Schnitzmesser griff, um aus dem ihm vertrauten Holz zuerst die Gegenstände seines Haushalts zu bilden und dann alles, was ihn umgab und was in seinen Gedanken lebte, nachzuformen. Aus der Feiertagsbeschäftigung wurde ein Brot-erwerb, als der Silber- und Zinnbergbau zurückging und der Bergarbeiter sich nach neuer Beschäftigung umsehen mußte. Ein neuer Zweig der Heimindustrie entstand.

Um den Schwarzenberg bei Neuhausen herum liegen die malerischen Dörfer der Spielwarenindustrie. Seiffen ist der Mittelpunkt dieses Bezirks. Tiefer im Tal liegen Olbernhau und Grünhainichen, ebenfalls Zentren der Holzwarenherstellung. Einige Chronisten behaupten, daß das Holzschnitzen bereits im 16. Jahrhundert Bedeutung hatte. Fuhren von Spielsachen gingen nach Nürnberg, dem damaligen Hauptplatz des Spielwarenhandels; später, im Zeitalter des Weltverkehrs, war Amerika einer der Hauptabnehmer. Wenn die

sozialen Verhältnisse in den anderen Zweigen der Heimindustrie schon schlecht waren, hier waren sie am allerschlechtesten. Alle Familienmitglieder, bis zu den Kleinsten, mußten bis tief in die Nacht mithelfen, um alle die Kühe, Schafe, Hühner, Gänse, Hirsche, Rehe, Häuser, Räuchermänner, Weihnachtsengel und lichtertragenden Bergmänner zu schnitzen und zu bemalen und damit die paar Pfennige Stundenlohn zu verdienen. Die erzeugten Gegenstände waren ursprünglich einfach und kunstlos gewesen. Mit der Zeit aber wurden sie zu Schöpfungen des Kunstgewerbes und zum Spielzeug für Erwachsene. Heute wird es wohl keinen Wohnraum in unserer Heimat geben, der nicht durch ein Erzeugnis der erzgebirgischen Schnitzkunst geschmückt ist. Der Arbeiterdichter Rosenow hat in seinem Lustspiel „Kater Lampe“ die Spielzeugmacher des Erzgebirges lebenswahr und mit feinem Humor geschildert.

Wir haben in großen Zügen die wirtschaftliche Entwicklung des Erzgebirges im Lauf von 800 Jahren an uns vorbeiziehen lassen. Es hat sich in dieser Zeit den Reichtum an natürlichen Arbeitsmitteln dienstbar gemacht und aus den bodenständigen Industrien eine große Anzahl von Nebenindustrien entwickelt. Die Erschließung des Gebirges durch den Verkehr und die Anknüpfung an den Welthandel haben zum Ausbau weiterer neuer Erwerbszweige geführt. Das Erzgebirge ist infolge seiner Industrialisierung eines der dichtestbesiedelten und am stärksten produzierenden Gebiete Deutschlands ge-





Die Bergstadt Schneeberg. Ihre Entstehung verdankt sie den Silbererzfunden am „Wüsten Schreckenstein“ im 15. Jahrhundert

worden. Die vorwärtstreibende und umformende Entwicklung der Produktionsmittel und Produktionsweisen hat Städte aufblühen lassen, die entweder — mit dem Ausbleiben des Silbersegens — zur Bedeutungslosigkeit zurücksanken oder zu Hochburgen der Großindustrie und zum Wohnsitz und Beschäftigungsort von Hunderttausenden von Menschen wurden. Nicht nur das Erzgebirge selbst, sondern ganz Sachsen wurde durch die rasche Entwicklung der Industrie auf eine höhere wirtschaftliche Stufe gestellt als die Länder, deren Basis hauptsächlich die Landwirtschaft war. Mehring beurteilt die Lage Sachsens schon für das 18. Jahrhundert folgendermaßen (wobei er gleichzeitig sein Urteil über die politische Situation abgibt):

„Im 18. Jahrhundert war Sachsen der ökonomisch und demgemäß auch geistig vorgeschrittenste Teil Deutschlands. Sachsen hat die Bahn deutscher Kultur gebrochen, die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation: so schrieb Schön bei einem Besuch des Landes. Sachsen besaß die besten Schulen, und von hier entwickelte sich unsere klassische Literatur. Anders stand es um seine politische Verfassung.

Zwar konnte sich auf diesem ökonomischen Unterbau kein Militärstaat nach preußischem Muster erheben; man war in Dresden mit den ökonomischen Erkenntnissen der Zeit viel weiter vorgeschritten als in Berlin, vergebens suchte die Kurfürstin-Regentin Maria-Antonia von Sachsen den Alten Fritz von seinem überlebten Merkantilismus zu bekehren. Leipzig war fast eine freie Reichsstadt, und überhaupt erfreuten sich die sächsischen Städte einer gewissen Unabhängigkeit. Mochte diese Unabhängigkeit auch zunächst einem patrizischen Klüngel förderlich sein: In der gärenden Unzufriedenheit der plebejischen Masse steckte doch ein vorwärtstreibendes Element, das in den preußischen, vom Korporalstock niedergeworfenen Städten gänzlich fehlte. Dennoch war weder mit dem Feudalismus auf dem Lande noch mit der Zunft in der Stadt aufgeräumt, und die vermoderten Formen der ständischen Monarchie dauerten im 19. Jahrhundert fort.“

Wir gehen nicht fehl, wenn wir den größten Anteil an dem erwähnten wirtschaftlichen Fortschritt dem Erzgebirge mit seinem natürlichen Reichtum und dem Fleiß seiner Bewohner zuschreiben.

*Rostig wird die Grubenschiene, wenn der Hunt nicht drüberläuft.  
Faltig wird des Bergmanns Miene, wenn er ab und zu nicht säuft.*

Alter Bergmannspruch 26





Der Pöhlberg bei Annaberg, Beispiel eines Vulkandurchbruchs

„Bergleute sind in Wahrheit nicht allezeit die besten Brüder und die gottseligsten / ja / je höflicher das Bergwerk steht, je bunter pflegen sie es zu treiben und zu karten“, berichtet ein Schneeberger Chronist. Ihre Knappschaftssatzungen besagten deshalb: „Es darff keiner eine mörderliche wehre haben / oder unwillen anfangen. Es muß sich auch ein jeder der Gottes Lesterung / Verleumbdung und vollsaußens / ingleichen des groben geschreyes und kannen klopfens enthalten / darff nicht von seinem Tische aufstehen / und ohn verläubniß über einen andern gehen / darff auch nicht spielen in Würffeln / Brett oder Karten / und muß ein jeder nach eingezogener Fahne nach Hause gehen.“



Daß sich die Bergleute oft nicht an die Zunftsatzungen hielten, zeigt folgende Strafliste:

Poppens Frau gehertzet	2 Groschen
sich über einen andern Tisch gesetzt	6 „
ein Glas Branntwein zur Knappschaft gebracht und ausgesoffen	3 „
so Toback getrunken haben soll	6 „
so einem den Donner aufn Hals gefluchet ums Juchsens	6 „
Herr Nöthling, so der N. N. Sechs Schmetzgens gegeben	3 „
Obereinfahrer Borrmann, der drey Jungfern gehertzet	6 „
Geschworener Gintzel, so der N. N. oben in Bosen gedipt und vielfältigemahl gehertzet	3 „
	6 „



Die Nazierrschaft und die daraus entstandene Kriegskatastrophe sind auch am Erzgebirge nicht spurlos vorübergegangen. Zwar wurde es von direkten Kriegshandlungen einigermaßen verschont, doch die Verluste an Vätern und Söhnen sind in vielen Familien groß.

In dem Bestreben, die Wunden und Schäden der vergangenen Zeit zu heilen, die Wirtschaftsanarchie zu überwinden und eine neue Gesellschaftsordnung zu errichten, stehen die Erzgebirgler im Vordergrund. Die Wiederaufschließung von Schächten, die im privatkapitalistischen Sinn unrentabel waren, und die Übernahme der Bergbaubetriebe in das Eigentum des Volkes gaben dem Bergbau im Erzgebirge neuen, starken Auftrieb. Wie stark sich dieser Auftrieb auswirkte, zeigt die Tat des Häuers Hennecke von der Grube „Karl Liebknecht“ im Olsnitzer Kohlenrevier, der mit Überlegung und Tatkraft den Anstoß zu einer Aktivistenbewegung gab, die heute bereits die gesamte Ostzone erfaßt hat. Diese Bewegung kommt der Eigenschaft des Erzgebirglers, zu tüfteln und zu grübeln, entgegen; sie regt ihn an, neue, rationellere Arbeitsmethoden zu ersinnen und durch eine bessere Organisation des Abbaus die Ausbeute wesentlich zu steigern. Eine solche Bewegung ist nur dadurch möglich, daß der arbeitende Mensch ein neues Bewußtsein bekommen hat: er weiß, er arbeitet nicht mehr für den Profit eines Privatunternehmers, sondern zum Wohle des gesamten Volkes. Und wie im Bergbau, so zeigt sich auch in der Textilindustrie und in anderen Industriezweigen ein deutlicher Aufschwung. Der Einbau der Betriebe in die Wirtschafts-

planung macht sie unabhängig von Absatz- und Kapitalkrisen und löst den Arbeiter aus der drückenden Ungewißheit einer möglichen Arbeitslosigkeit. Von besonderer Bedeutung für das Erzgebirge sind die neuen Gesetze zum Schutz der Heimarbeiter, die den gewinnsüchtigen Verlegern einen schweren Schlag versetzt haben. — Der fleißige und intelligente Erzgebirgler ist mit allen Kräften bemüht, sein Teil zum Neuaufbau des Vaterlandes beizutragen und eine wirkliche Demokratie zu schaffen, in der die Arbeit aller für alle das Denken beherrscht und ein neues Arbeitsethos die Menschen zu hohen Leistungen beflügelt. Ein kräftiges Leben regt sich in dem rauhen, aber schönen Erzgebirge.

## DER ALTE BAAM

Σ fester Baam aus guten Holz,  
stark, watterhart on groß,  
su stieht'r do on biegt sich net,  
kaa Astel bricht sich lus.

E manichs Watter, manicher Storm  
is drüberhi gezugn.  
När immer fester is'r worn,  
'r hot sich net gebugn.

Nu rüttel on saus on heil när zu  
du Wind es ganze Laabn,  
dernaabn ka's krachen on blitzen on falln,  
du zwingst ne net dan Baam.

Anton Günther

Blühende Küchenschelle













# Hauwäerts

Do draußen, do draußen,  
do draußen in der Haad,  
do draußen, do draußen,  
do weht der Wind su staad.  
On do weht der Wind geschwind,  
on daar heilt als wie e Kind.  
Do draußen in der Haad,  
do weht der Wind su staad.

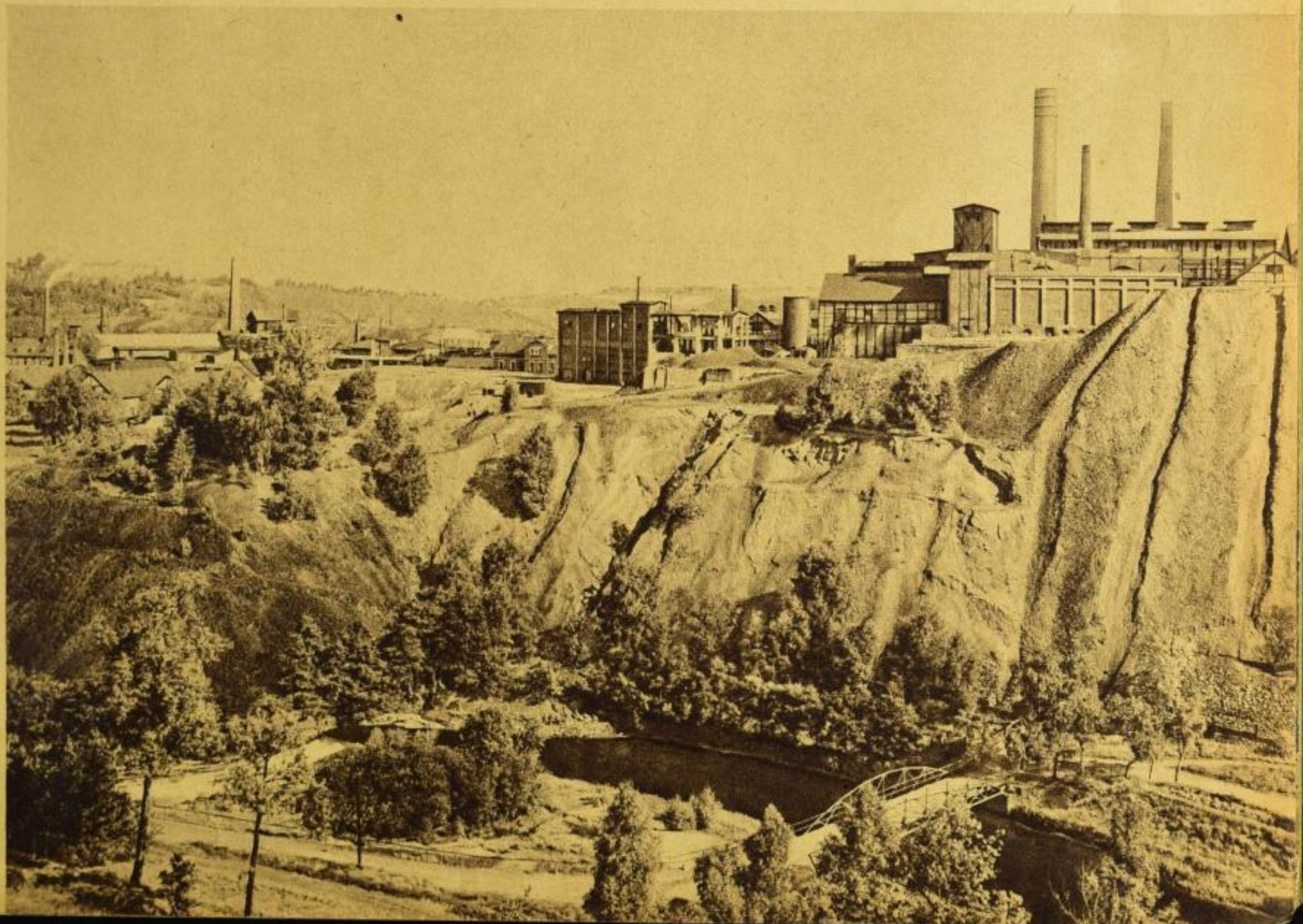
Do drinne, do drinne,  
do drinne in der Brust,  
do drinne, do drinne,  
do schlögt's su voller Lust.  
On do schlögt's su voller Freid,  
is hamzu nimmer weit.  
Do drinne in der Brust,  
do schlögt's su voller Lust.

Do drubn rüm, do drubn rüm,  
do drubn rüm of der Höh,  
do drubn rüm, do drubn rüm,  
do liegt e Haufen Schnee.  
On do muß mei Haisel stieh  
denn dort schmeßt's ne Schnee immer hi.  
do drubn rüm of der Höh,  
do liegt e Haufen Schnee.

Bergaufwärts, bergaufwärts,  
bergaufwärts gieh ich ham,  
bergaufwärts, bergaufwärts,  
do kenn ich jeden Baam.  
On do kenn ich jeden Waag,  
jed's Flackel, jeden Staag.  
Bergaufwärts gieh ich ham,  
do kenn ich jeden Baam.

Anton Günther

*Muldenhütten, das Verhüttungszentrum der im Osterzgebirge geförderten Erze*





## *Wu de Wälder haamlich rauschen*

Of de Barg, do is halt lustig,  
of de Barg, do is halt schie.  
Do kömmt de Sonn an allererschten,  
scheint se aah an längsten hi.

Wu de Wälder haamlich rauschen,  
wu de Haad su rötlich blüht,  
mit kann König mächt ich tauschen,  
weil do drubn mei Haisel stieht!

's Wasser is su klar on kiesig,  
on de Luft weht frisch on raa;  
drüm sei mer aah su schie gewachsen,  
net ze groß on net ze klaa.

Tief in Wald, do wachsen Schwamme,  
schreit der Kuckuck, springt es Reh.  
Über tausend Beer on Blümle  
streicht der Wind drubn of der Höh.

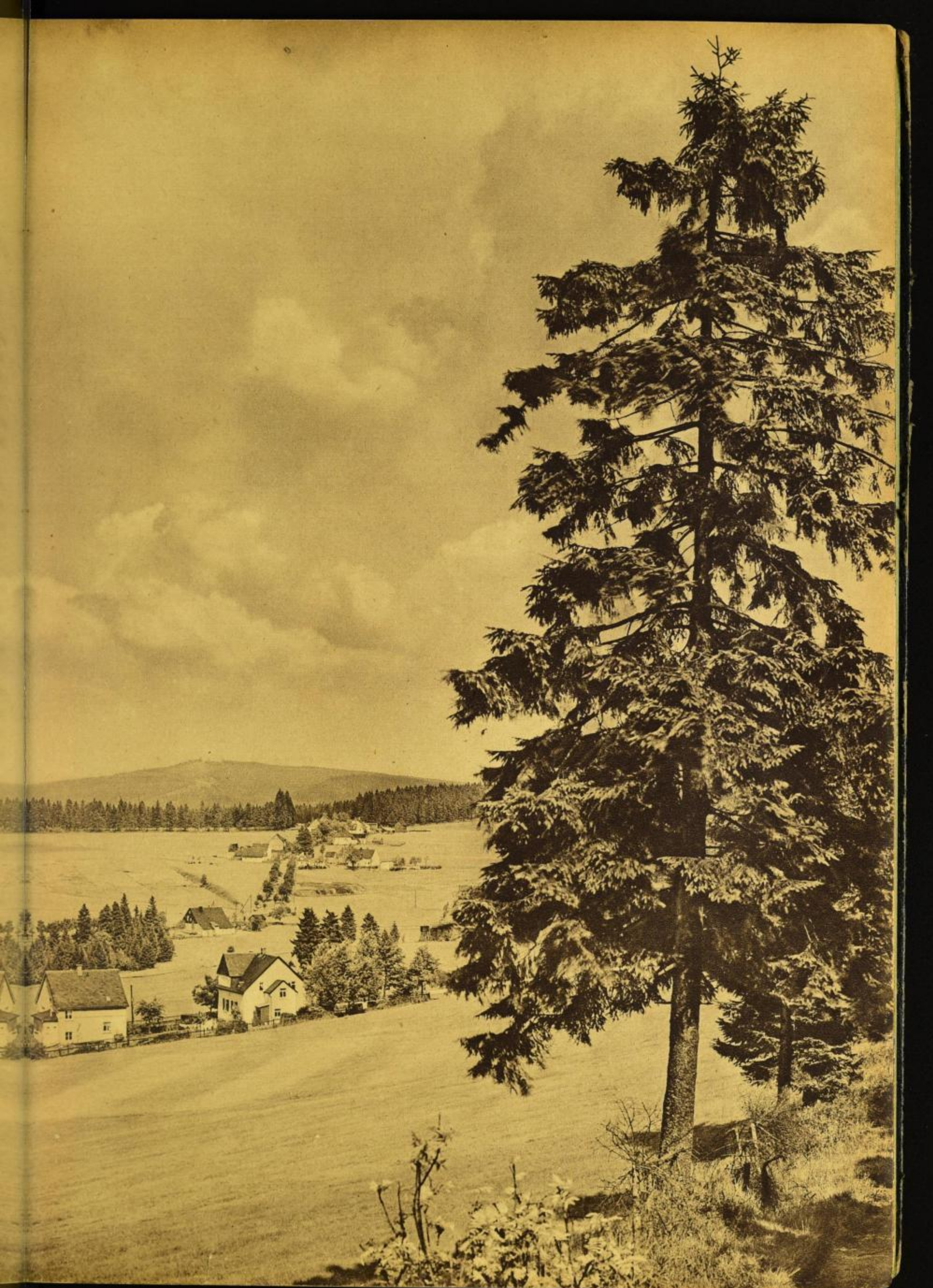
Zessig, Hanftlich, Grünerts, Stielitz,  
allerhand Vögele wonnerschie,  
singe tausend schiene Liedle,  
baue dort drubn ihr Nastel hi.

's is su haamlich, still on friedlich,  
als wär mer ball an Himmel dra,  
denn der Mond mit seine Sterle,  
daar scheint net weit ve ons derva.

Bi gar weit in Land neigange,  
wu de Menschen andersch sei,  
doch ich bi ball wiederkomme,  
när do drubn, do is mer fei.

Anton Günther









*Stadt und Schloß Wolkenstein über dem Zschopautal*

*Blick über Neuhausen und Schloß Purschenstein auf den Schwarzenberg, der im Volksmund „die Schwarte“ genannt wird*





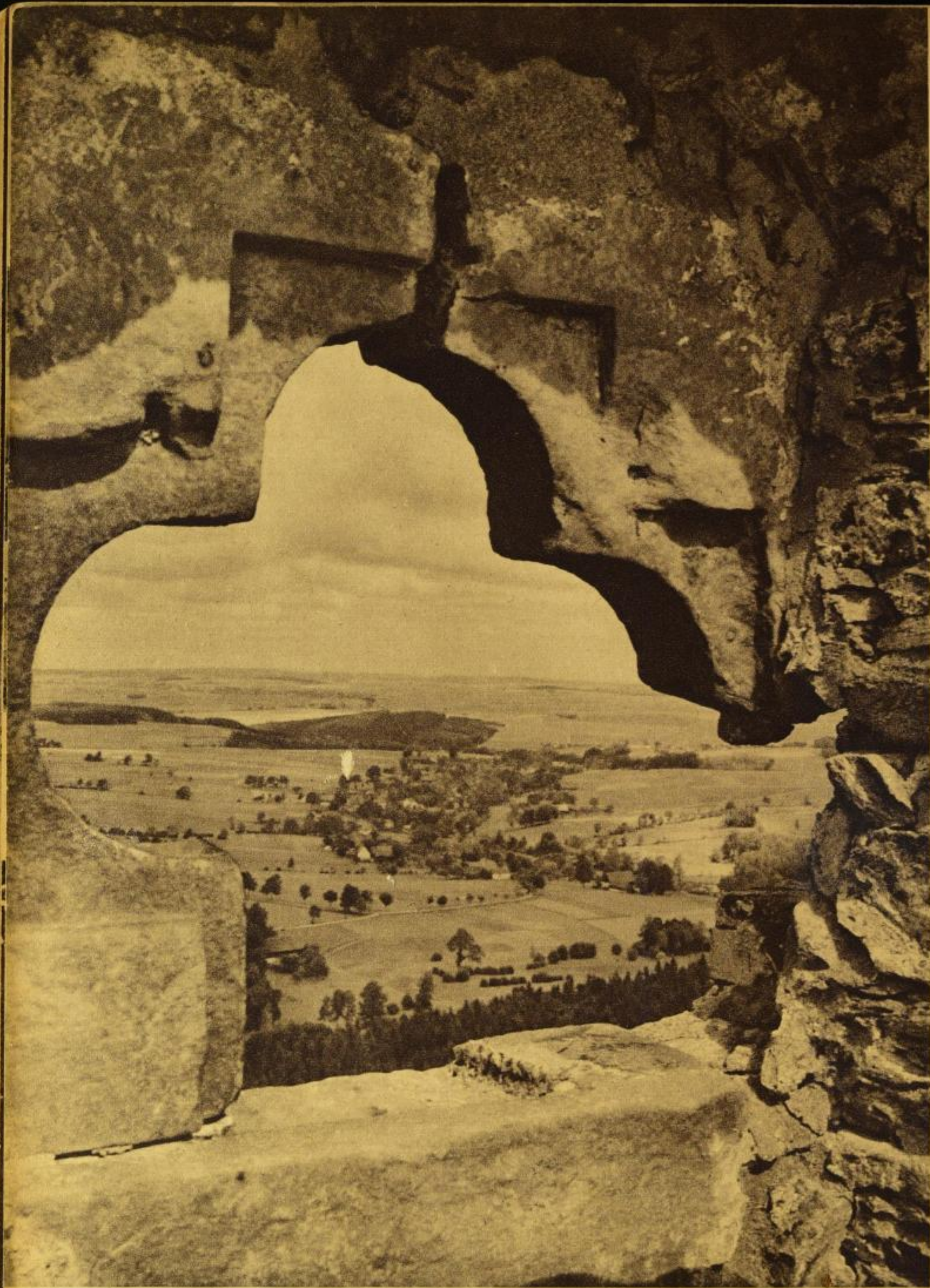


*Besonnte Kammfläche*

*Ein Gewitter zieht über dem Wald herauf*







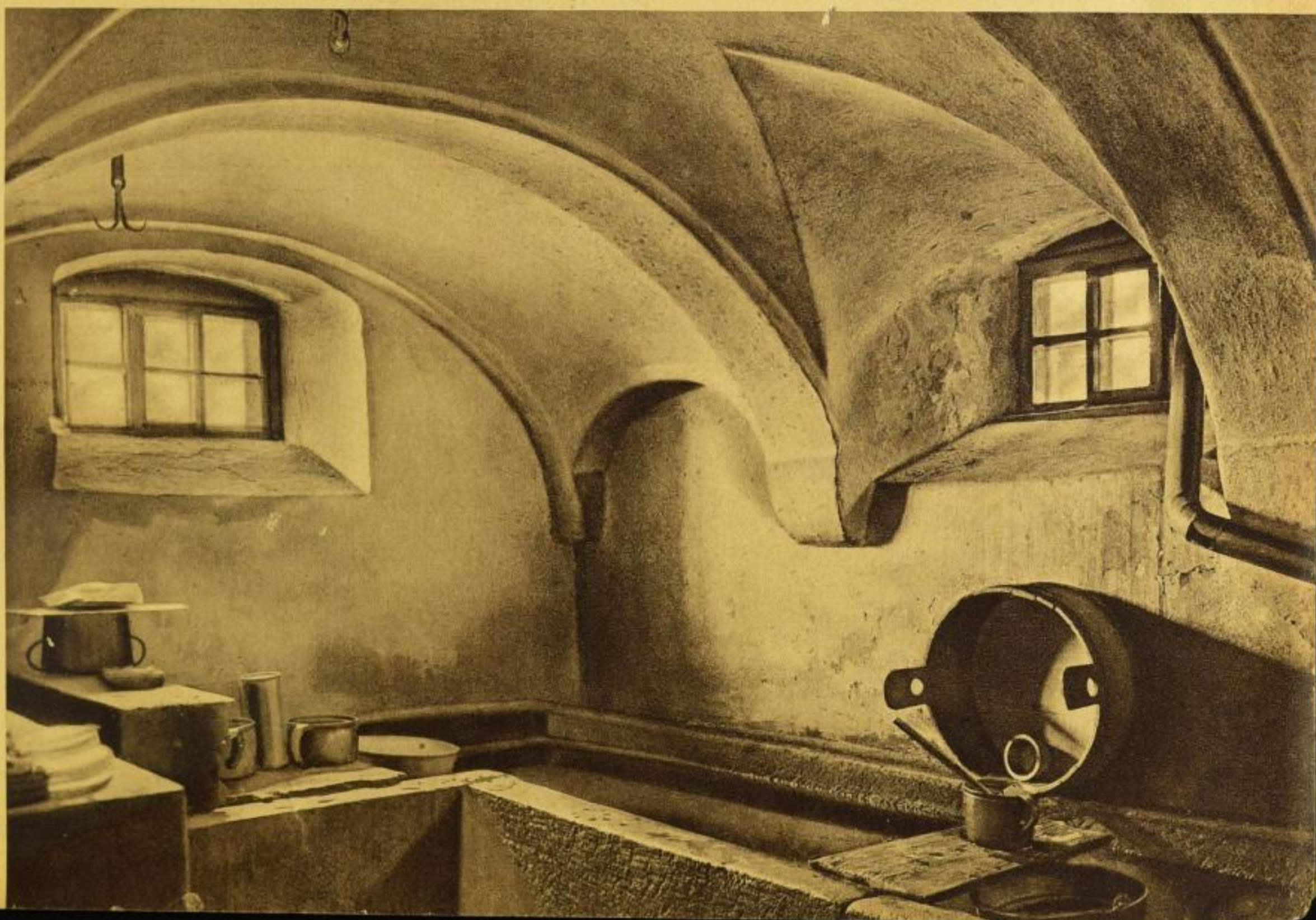
*Von der zerfallenen Burg Frauenstein schweift der Blick über weites Ackerland*





*Schloßhalle zu Pfaffroda, typischer Feudalsitz*

*„Wasserhaus“ eines Gebirgsbauernhofes. Das in Holzröhren vom Wald hergeleitete Wasser strömt hier zusammen*











*Bergfried und Witwenflügel von Schloß Scharfenstein*

*Links: Hoch ragt Schloß Kriebstein über der Zschopau*





„Die goldene Pforte“ des Freiburger Doms, Anfang des 13. Jahrhunderts von einem unbekanntem Künstler geschaffen, ist ein sichtbarer Ausdruck städtischen Reichtums und ein glänzendes Beispiel romanischer Baukunst, das nach Dehios Worten „in Deutschland an Pracht selten, an innerem Adel nirgends überboten worden ist“

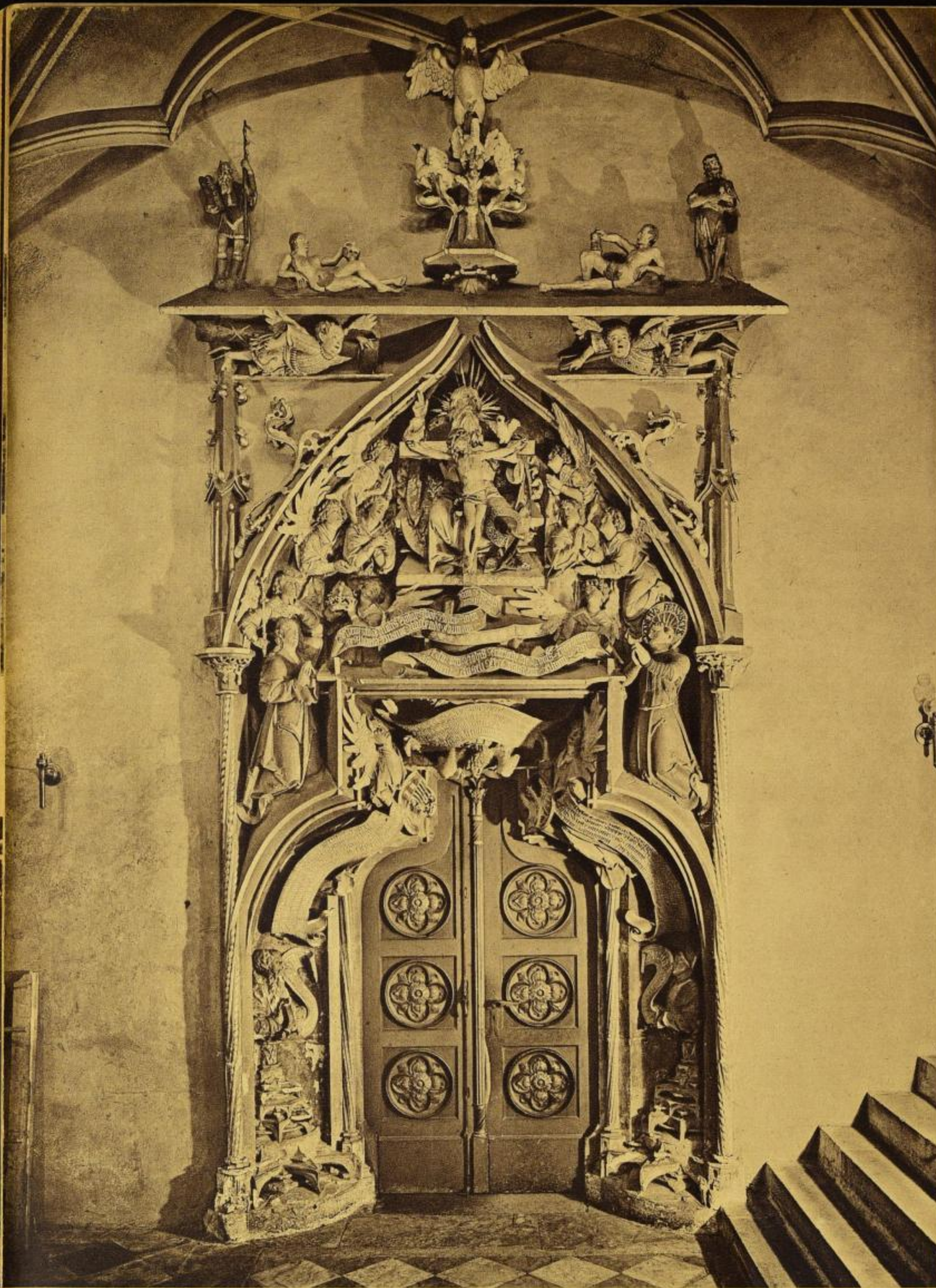
40

Rechts: Die berühmte Tulpenkanzel im Freiburger Dom, geschaffen vom Meister H. W. um 1520



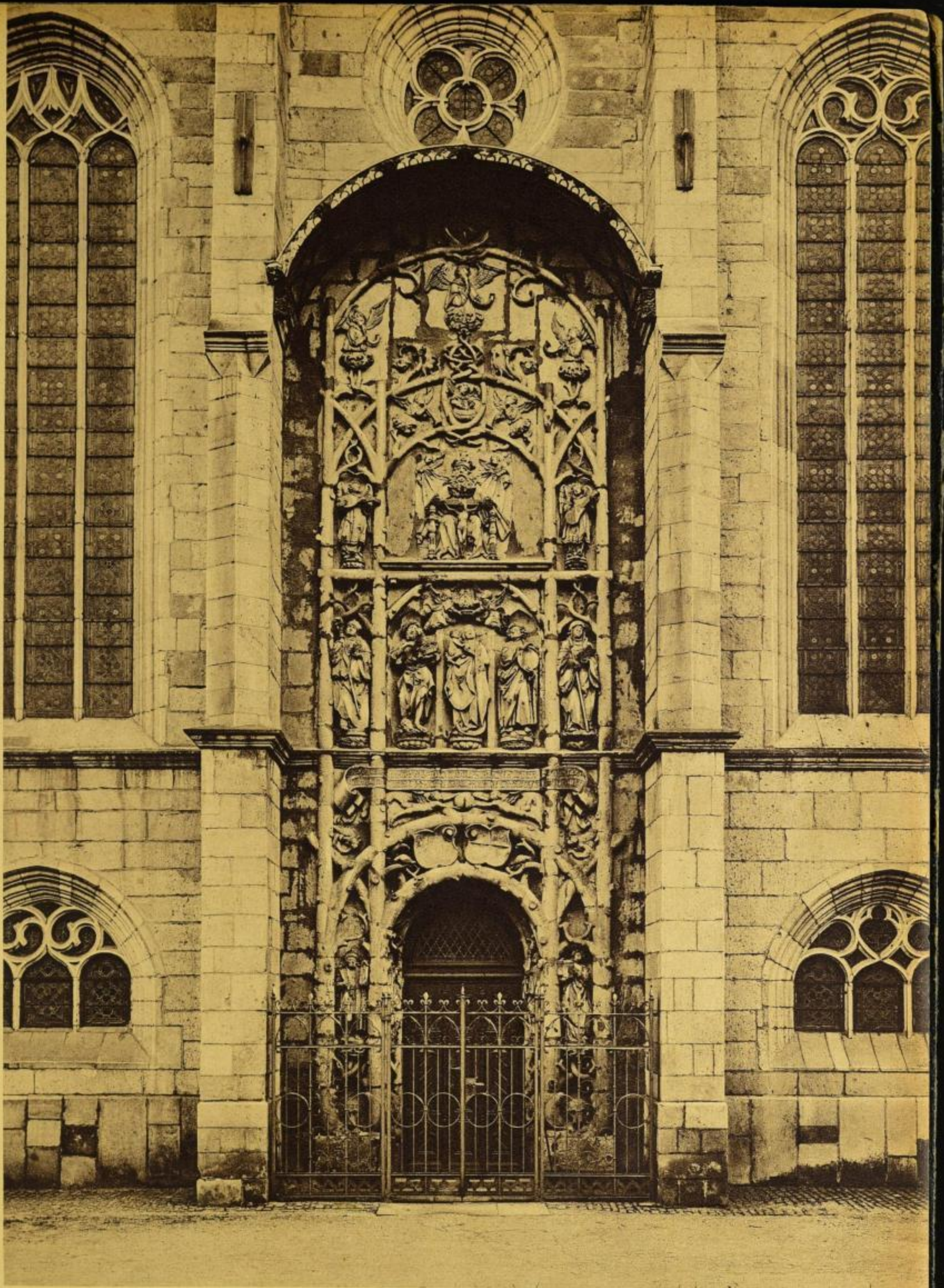






„Die schöne Tür“ der Annenkirche in Annaberg, um 1512 vom Meister H. W. geschaffen





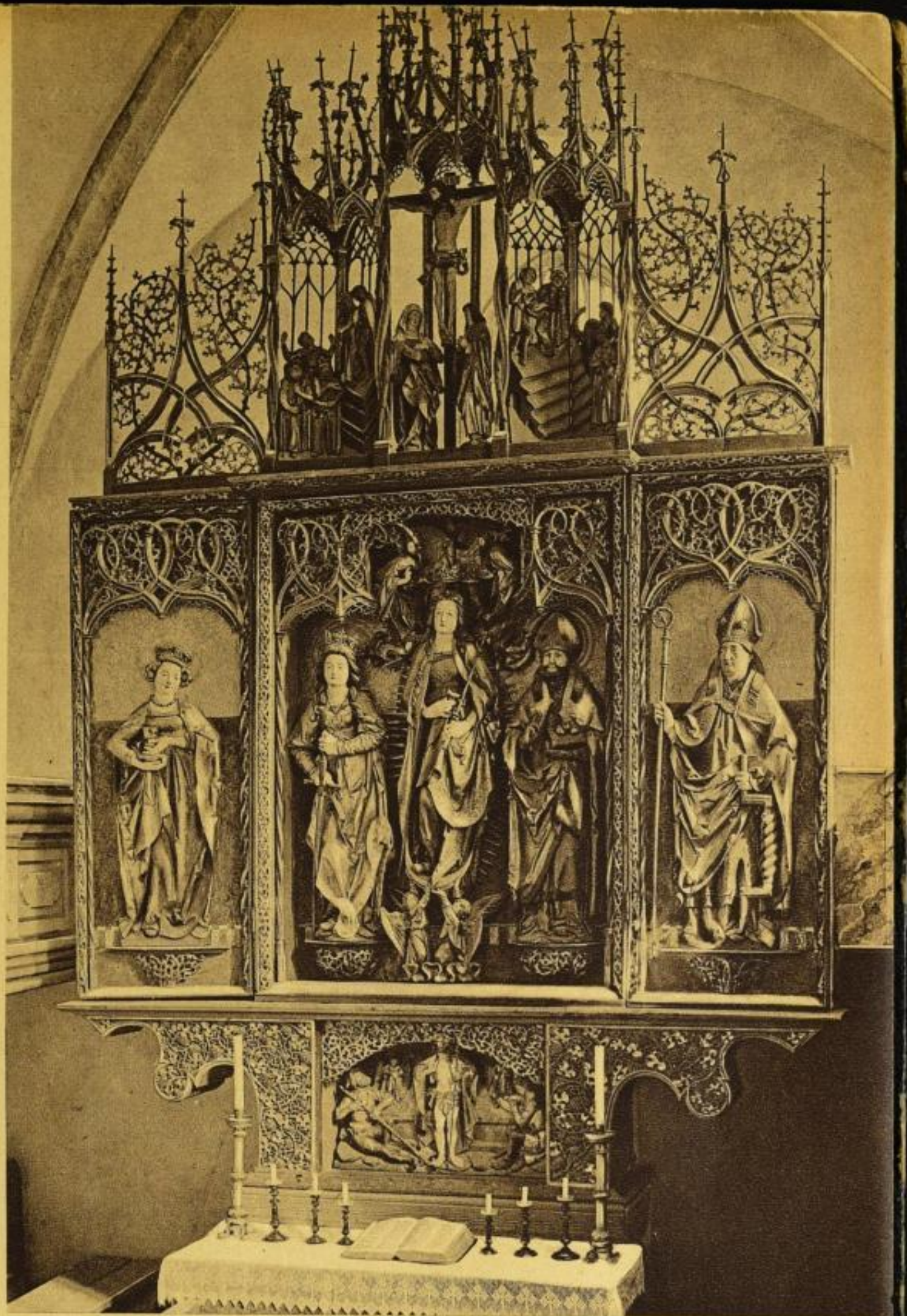
*Portal der Chemnitzer Schloßkirche, Meister H. W. um 1520*





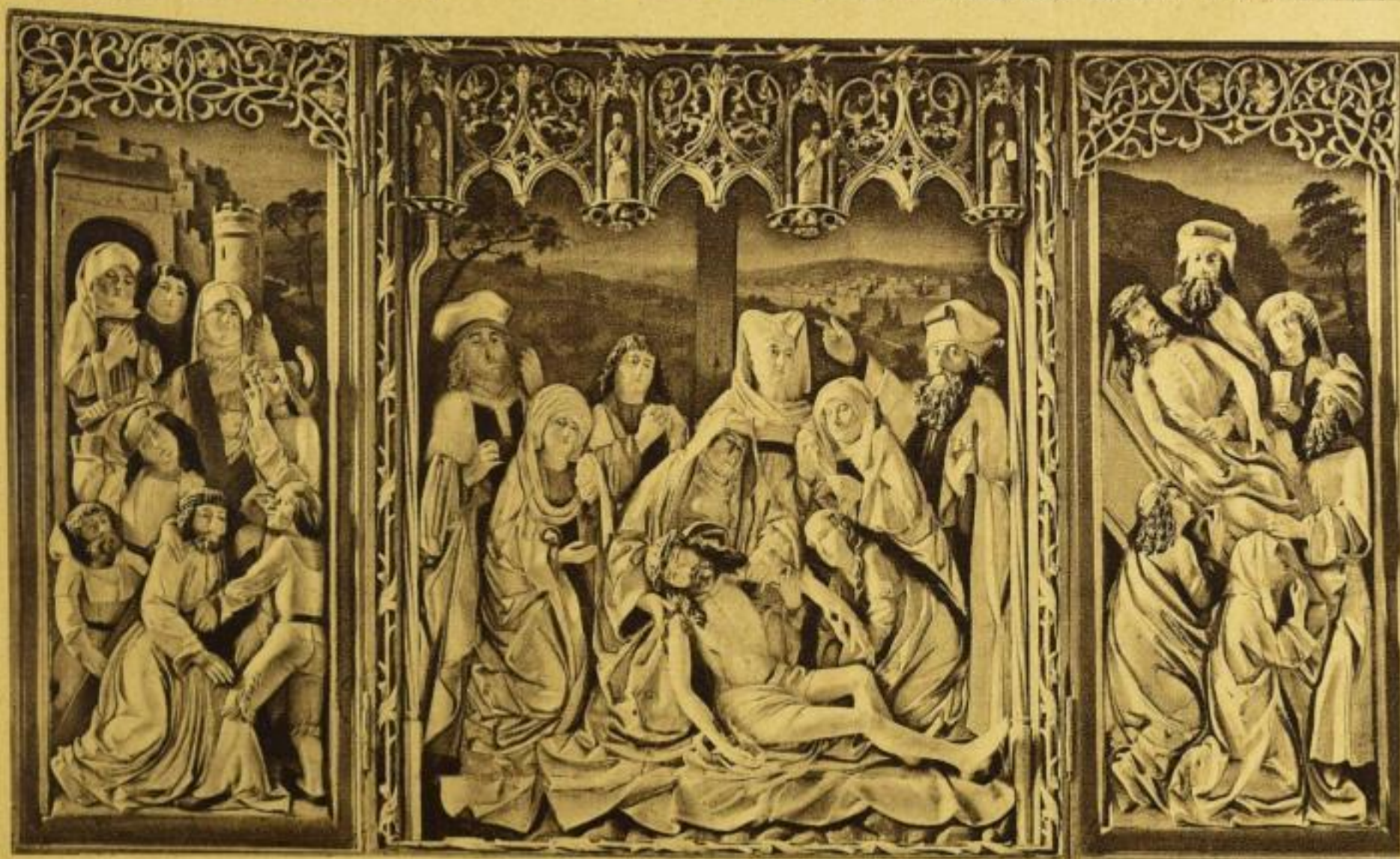


Links: Dorfkirche zu Großrückertswalde



Ehrenfriedersdorfer Altar,  
ein Werk des Meisters H. W. (1520)

Geöffneter Mittelschrein des Altars  
der Johanniskirche in Scheibenberg



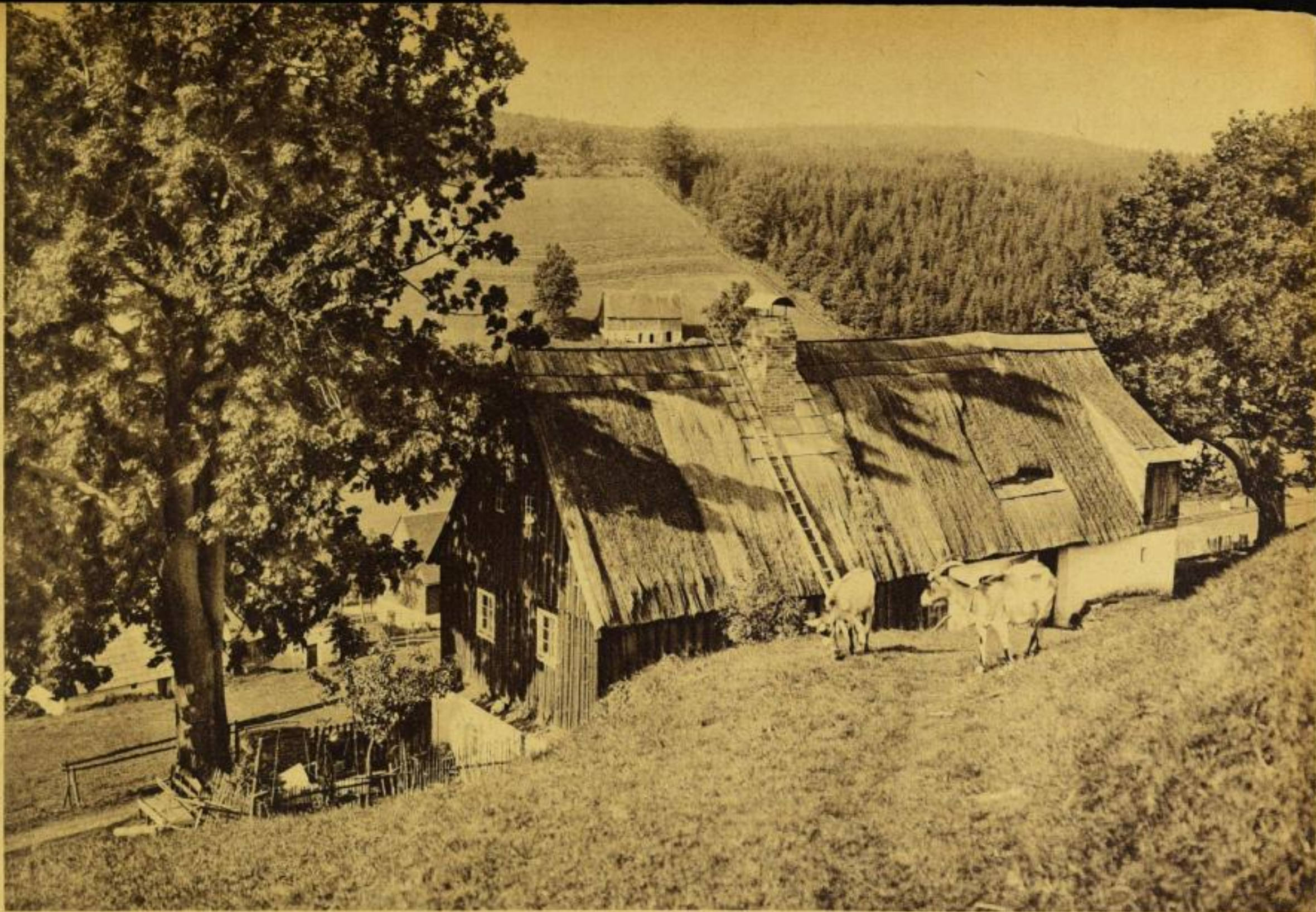




Die Silbermannorgel im Freiburger Dom

Zu europäischer Berühmtheit gelangte ein Sohn des Erzgebirges, der Orgelbauer Gottfried Silbermann, geboren 1683 in Kleinbobritzsch bei Frauenstein. In ihm verband sich bestes handwerkliches Können mit kühnem Erfindungsgeist. Gemeinsam mit seinem Bruder Andreas arbeitete er zunächst im Elsaß und kam 1709 als Meister der Orgelbaukunst nach Freiberg, wo er seine Werkstatt im ehemaligen Regimentshaus am Schloßplatz aufschlug. Nicht nur für Fürsten und große Städte arbeitete er, sondern auch für kleine Landgemeinden, wofür die Werke in Conradsdorf, Pfaffroda, Oberbobritzsch, Helbigsdorf, Großhartmannsdorf und viele andere beredtes Zeugnis geben. Der wunderbare reine Klang seiner großen Orgeln in Freiberg und Dresden hat von jeher eine starke Anziehungskraft auf Orgelvirtuosen, Kenner und Liebhaber dieses majestätischen Instruments ausgeübt.





*Bauernhaus am Wiesenhang*

*Alte Wassermühle in Johnsbach, Müglitztal*











*Alle Hände müssen helfen*

*Rast am Feldrain*







*Beim Heuwenden*

*Sommerlicher Friede liegt über dem Lande*





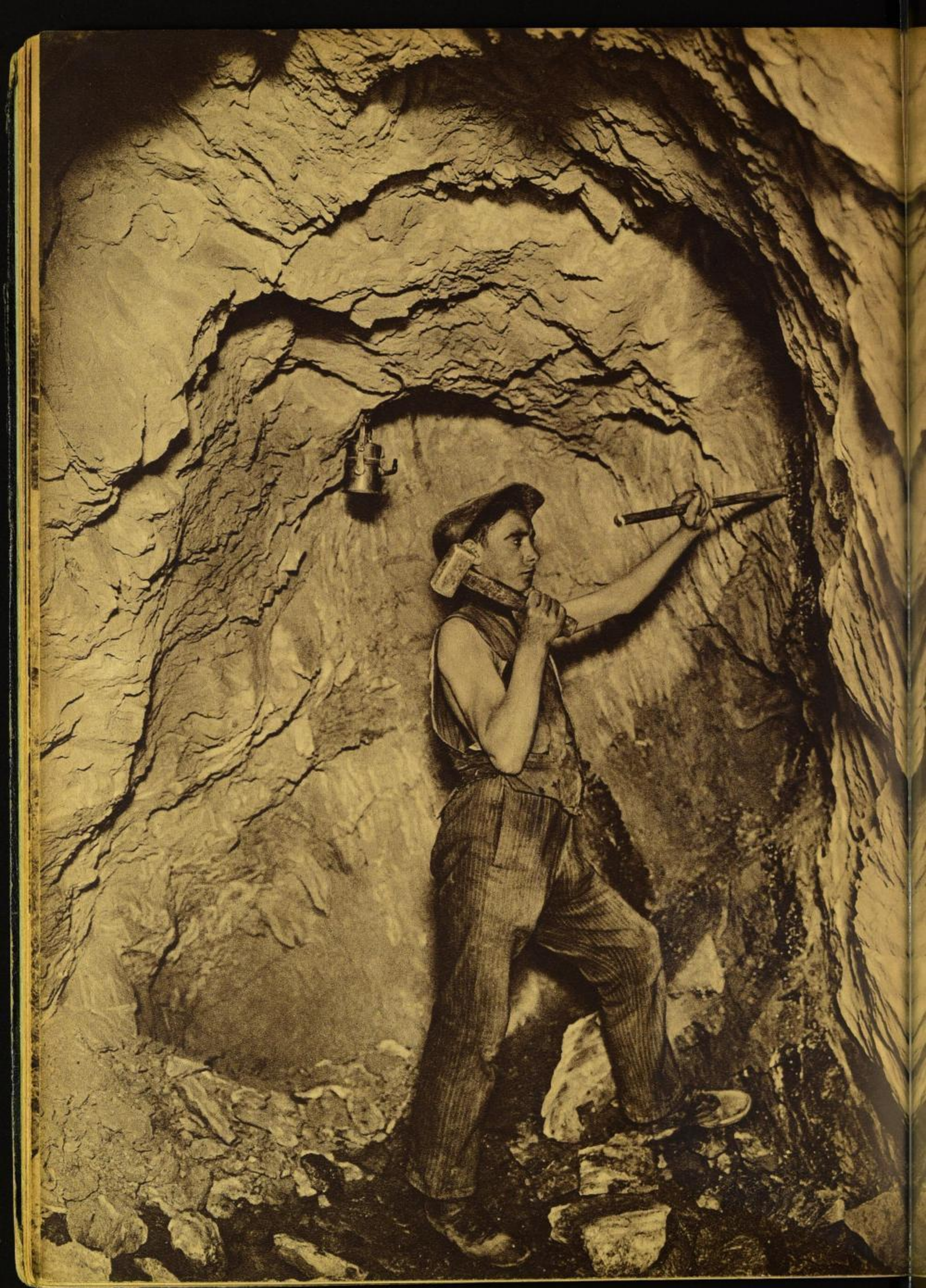


*Die Ernte wird eingebracht*

*Feierabend*











*Rückseite des Bergaltars der heiligen Anna in der Marienkirche zu Annaberg. Dieses Bild zeigt in eindrucksvoller Weise die Anfänge des Bergbaus in der Gründungszeit der Stadt Annaberg*

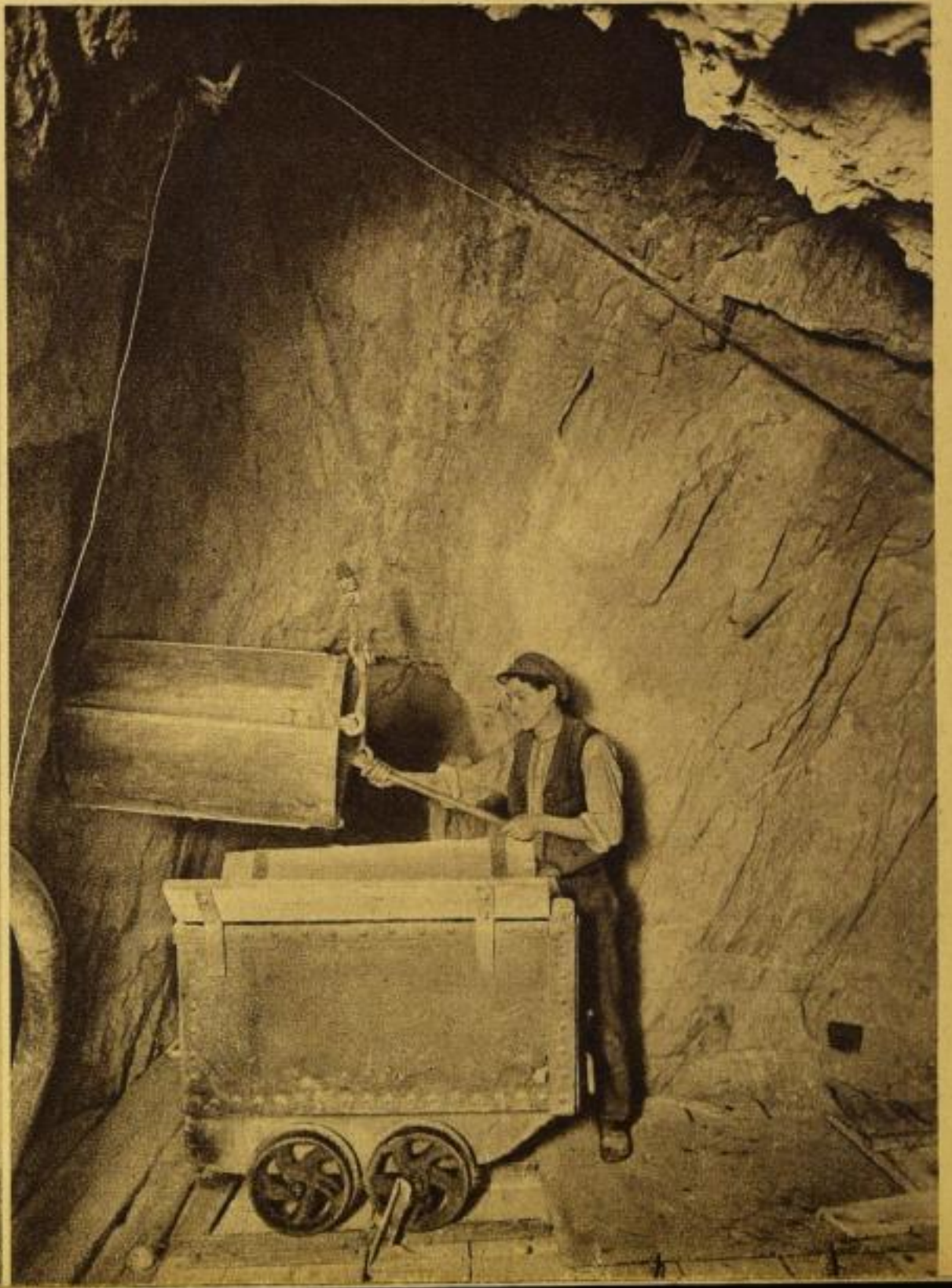
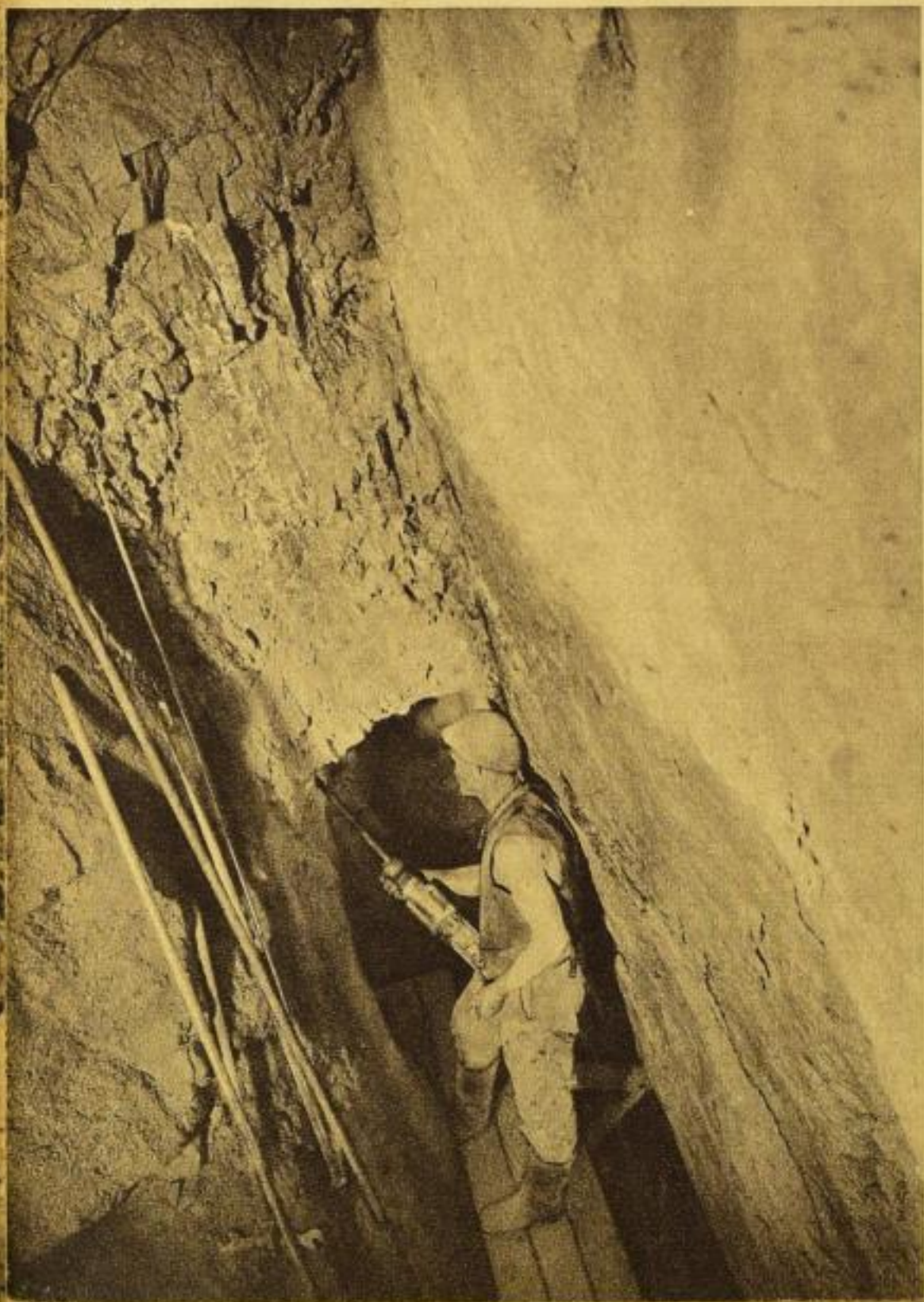
Zeugnis für die reiche Phantasie und den Humor des Bergmanns geben die Namen der Gruben und Schächte. Die ältesten Bezeichnungen nahm er aus seiner religiösen Vorstellungswelt: Himmelsfürst, Reicher Schatzkasten Gottes, Himmelfahrt, Der auf Gott hoffende Bergmann, Segen Gottes, Paradies, Arche Noah, Gelobtes Land, Rose von Jericho, Armer Lazarus, Heilige Drei Könige, Johannes am Jordan. Die Hoffnung auf reichen Fund spiegelte sich in Namen wider wie: Unverhofft Glück, Neubescheert Glück samt Schlüssel, Glück am Weg, Gesegnete Bergmannshoffnung, Neugeborenen Kindlein, Drei Knaben Hoffnung. Verärgerung über geringe Ausbeute führte zur Umbildung der frommen Grubennamen. So taufte die Knappen in Kleinvoigtsberg ihren „Gottvertrauten Samuel“ in „Gottversauten Samuel“ um. Zeugnisse einer frohen Volkslaune sind die Namen: Tüchische Jungfer, Elende Marie, Hämischer Bauer, Bäuerin samt Kälberstall, Junges wildes Schwein, Sauferkel. Die Verbundenheit mit der Natur zeigt sich in den Namen: Morgenröte: Sonnenstrahl, Sonnenwirbel, Hohe Tanne, Alter grüner Zweig, Weißer Schwan und volle Rose, Silberner Hahn, Grauer Wolf, Jägerhörlein.



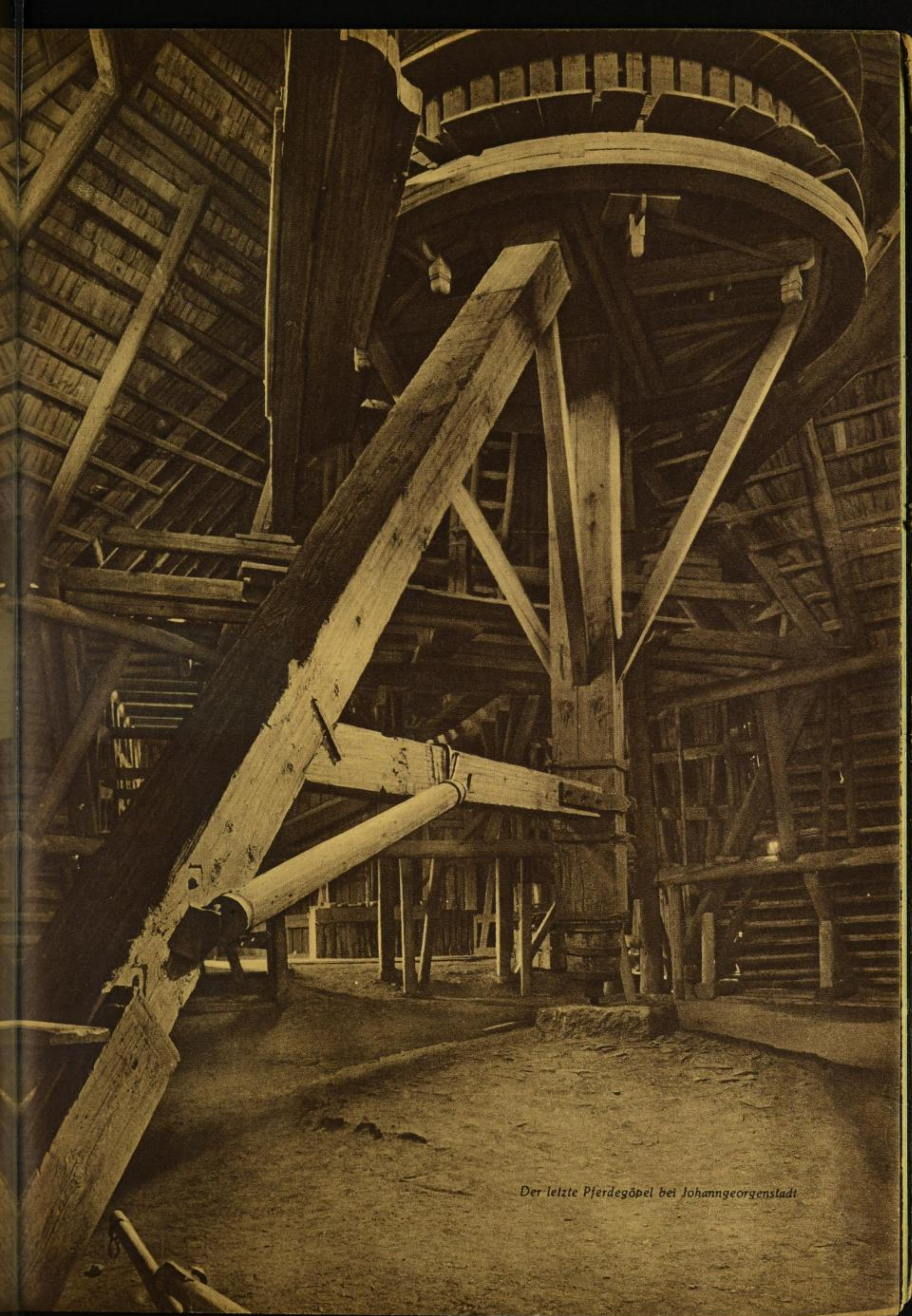


*Der Elisabethschacht bei Freiberg, ein Lehrschacht der Bergakademie*

*Arbeit unter Tage*







*Der letzte Pferdegöpel bei Johanngeorgenstadt*





*Haldenreiches Erzbergbauggebiet bei Neustädtel*

*„Binge“ bei Geyer. Unsachgemäßer Abbau aus Profitgier führte zum Einsturz vieler Bergwerke*







*Bergbauhalde bei Johanngeorgenstadt*

*Binge im Zwitterstock-Bergwerk Altenberg. Deutlich erkennbar sind Stollenreste aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*











*Eisenhämmer der Frohnauer Hammermühle. Prägstätte der „Schreckenberger“, einer wegen ihres hohen Silbergehalts im 16. Jahrhundert sehr geschätzten Münzsorte, die ihren Namen nach der Fundgrube am Schreckenberg hatte*

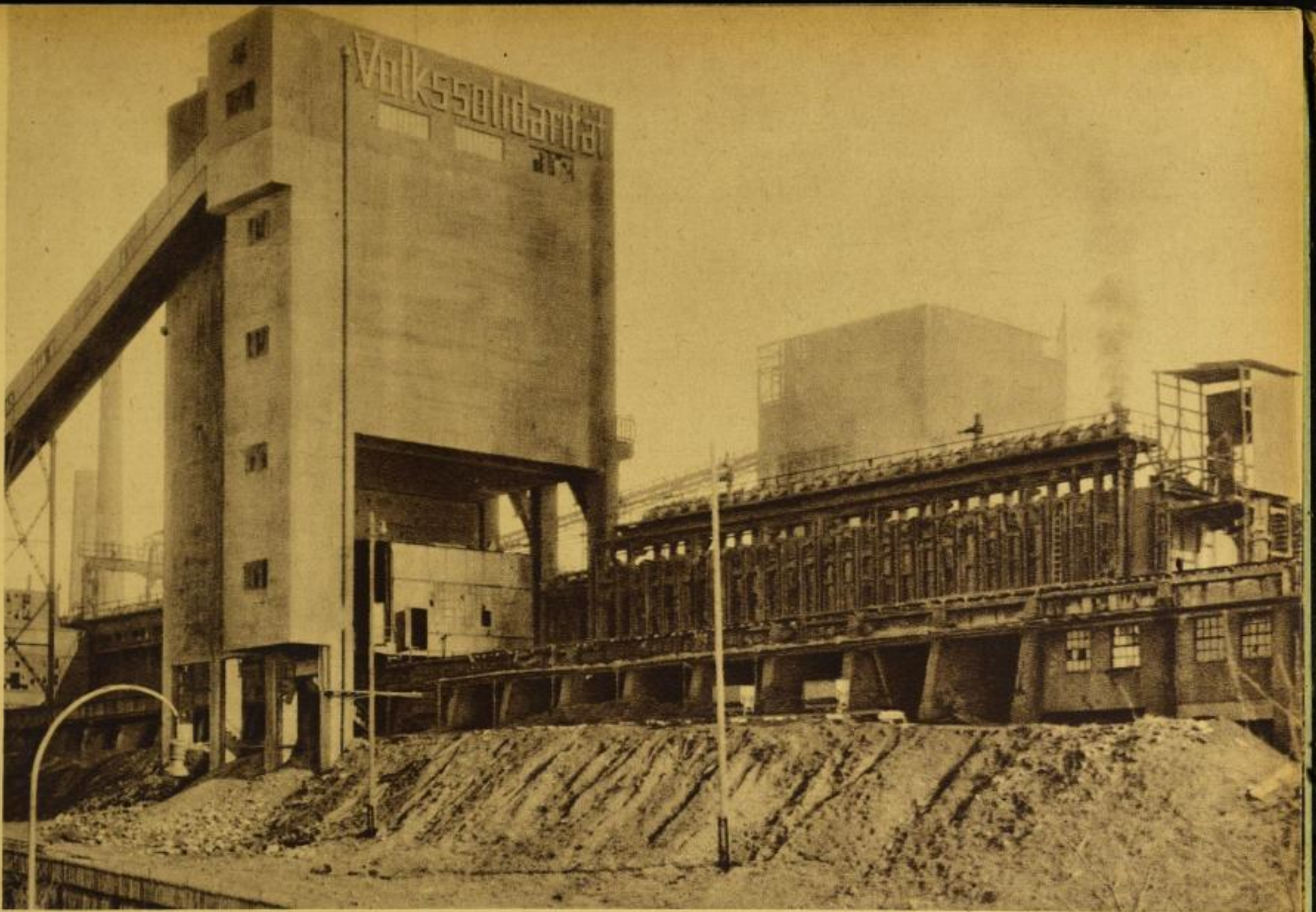
*Nagelschmiede in Heinrichsgrün*





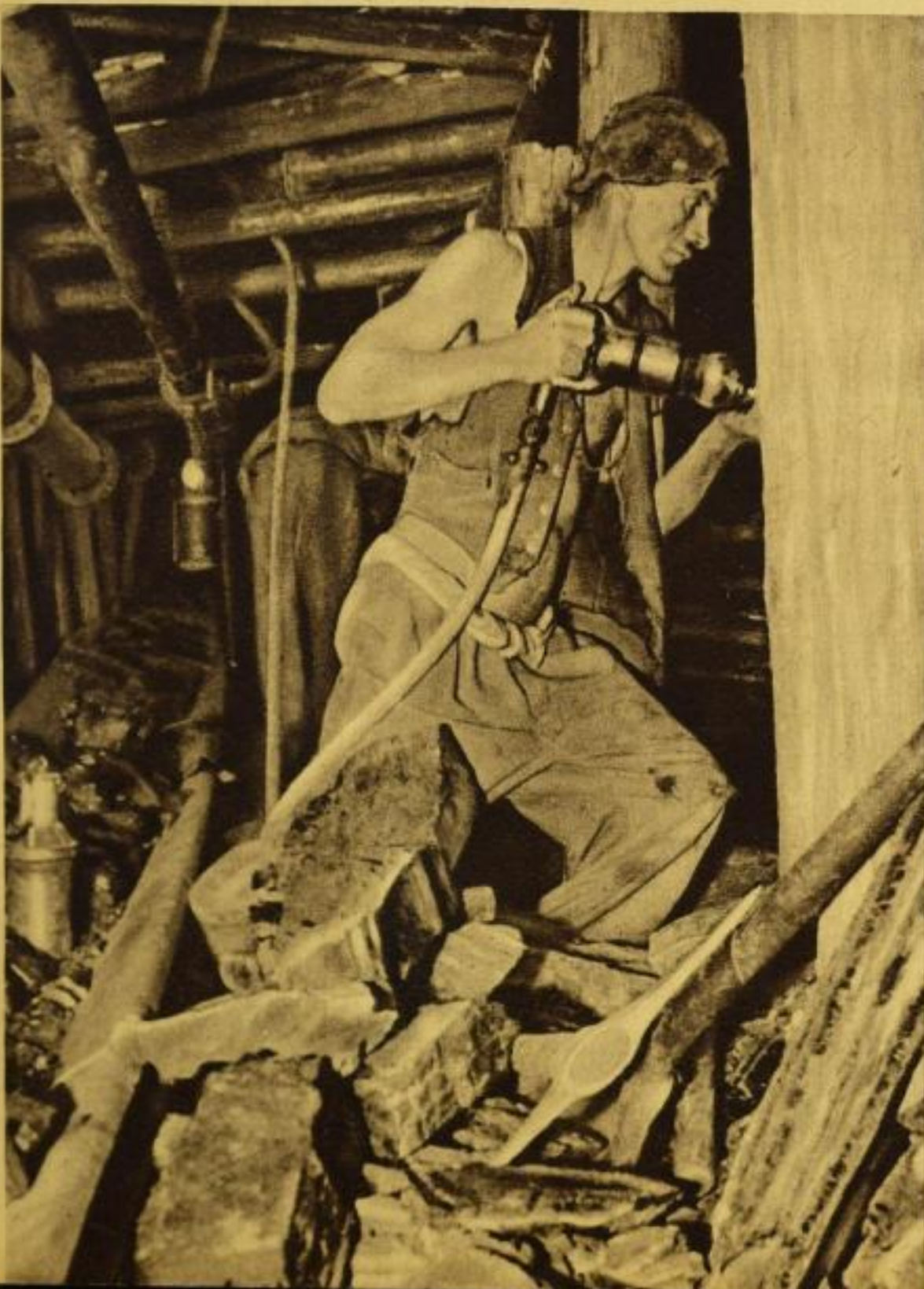






*Schachtanlage der Grube „Volkssolidarität“ in Zwickau*

*Kumpels bei ihrer schweren Arbeit*





## STEIG IN DEN PÜTT!

**F**ahr' in den Schacht, steig' in den Pütt,  
und reiß das schwarze Gold heraus.  
Hei, jede Tonne bringt Profit —  
und dir die karge Kost ins Haus.

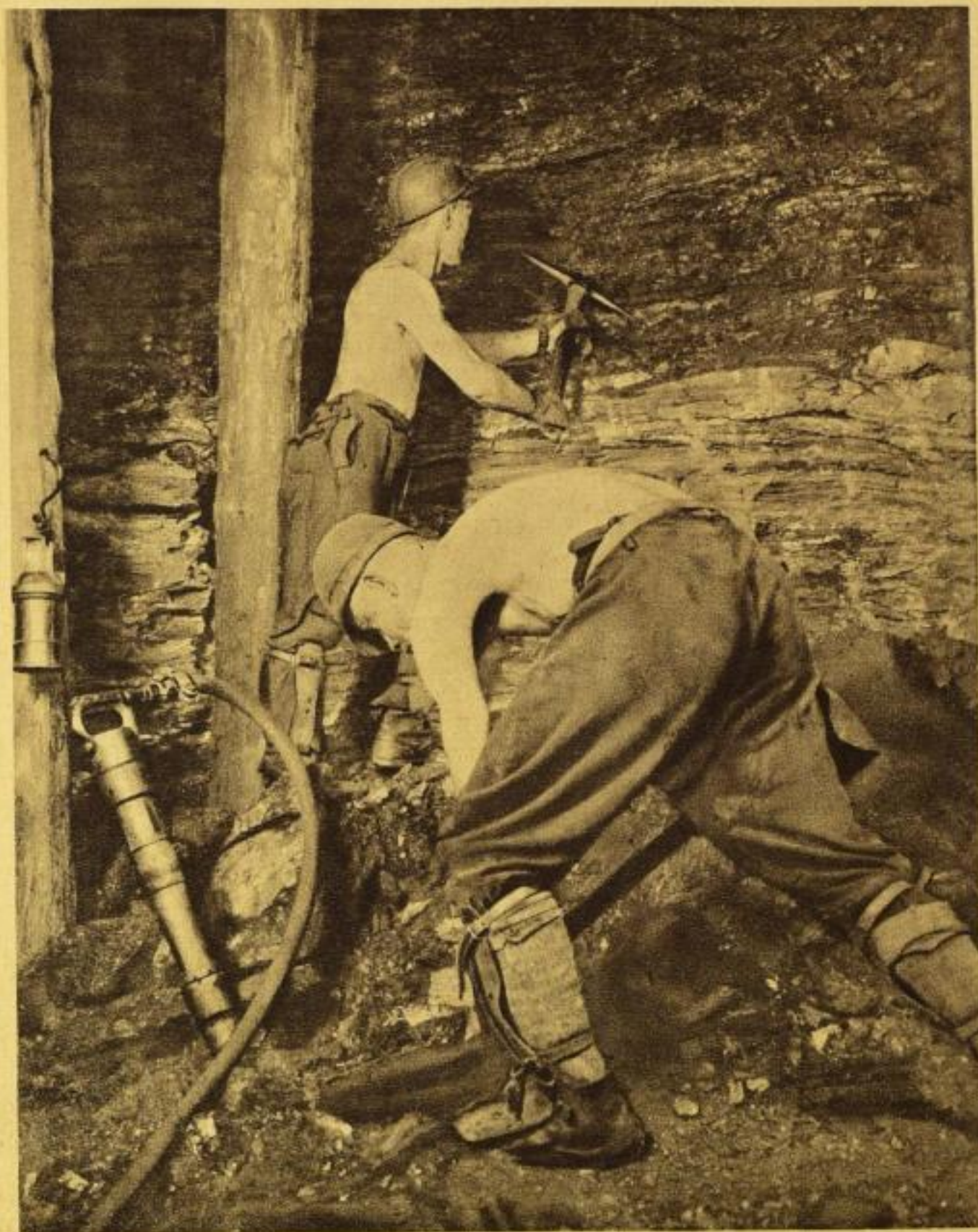
So war es einst, so ist es heut',  
wo sich der Bergherr König fühlt.  
Wenn dich auch jeder Schlag gereut,  
sei Maulwurf, der den Fels durchwühlt.

Steig' in den Pütt, fahr' in den Schacht  
und denke dran, wenn du vor Ort  
jetzt schlägst du deine eigne Schlacht;  
der Pütt ist dein, der Bergherr fort.

He, Kumpel, he, jetzt fahre ein!  
Ein Häuer war der erste Mann,  
der rief: Wohlan, der Berg ist mein,  
drum haue jeder, was er kann.

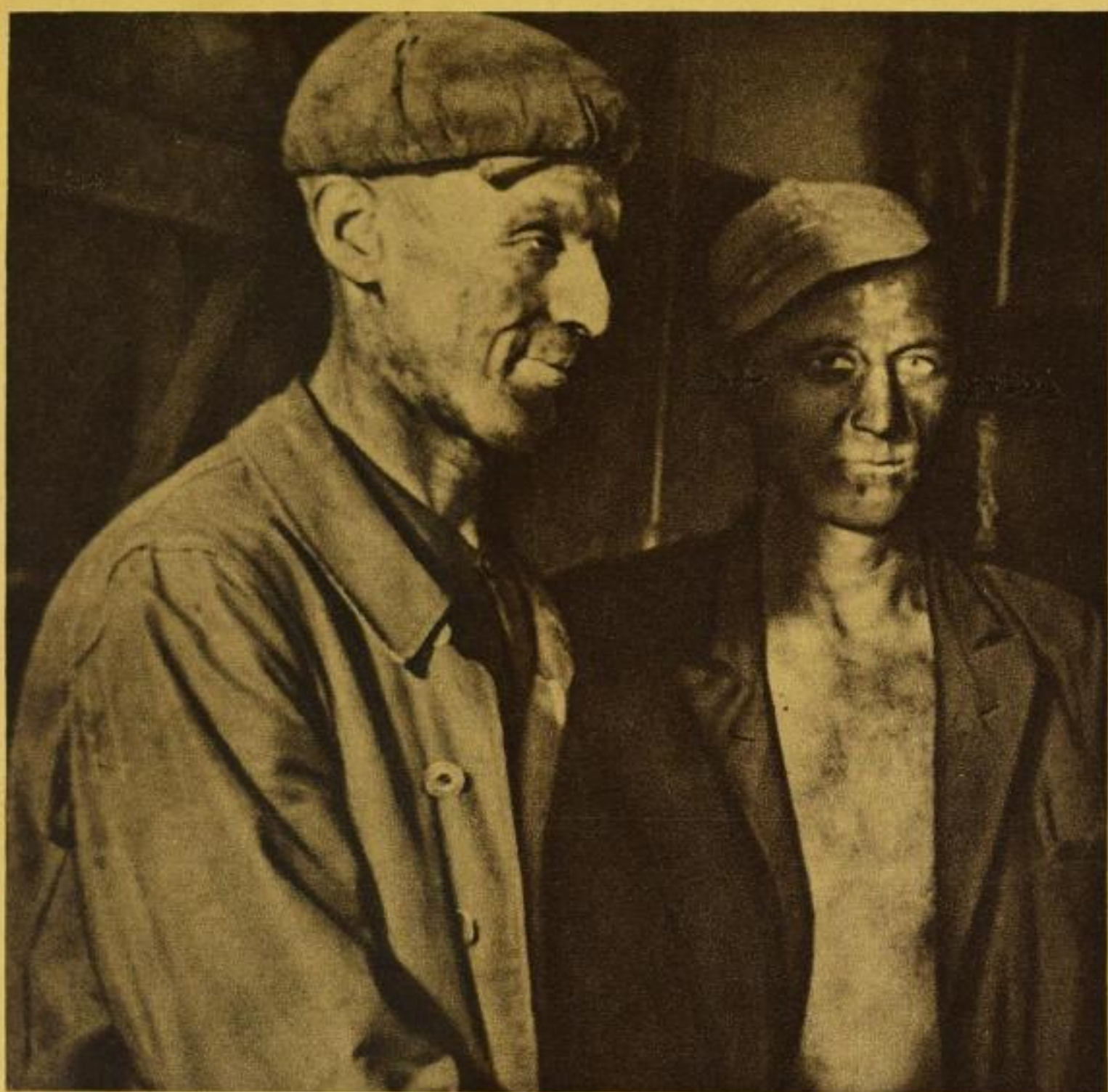
Des Volkes Dank — ist das kein Lohn?  
Und Herr zu sein im eignen Haus?  
He, Kumpel, sag es deinem Sohn:  
Das schwarze Gold, es muß heraus!

Max Zimmering



*Ausbildungsrevier für Bergjungmänner*



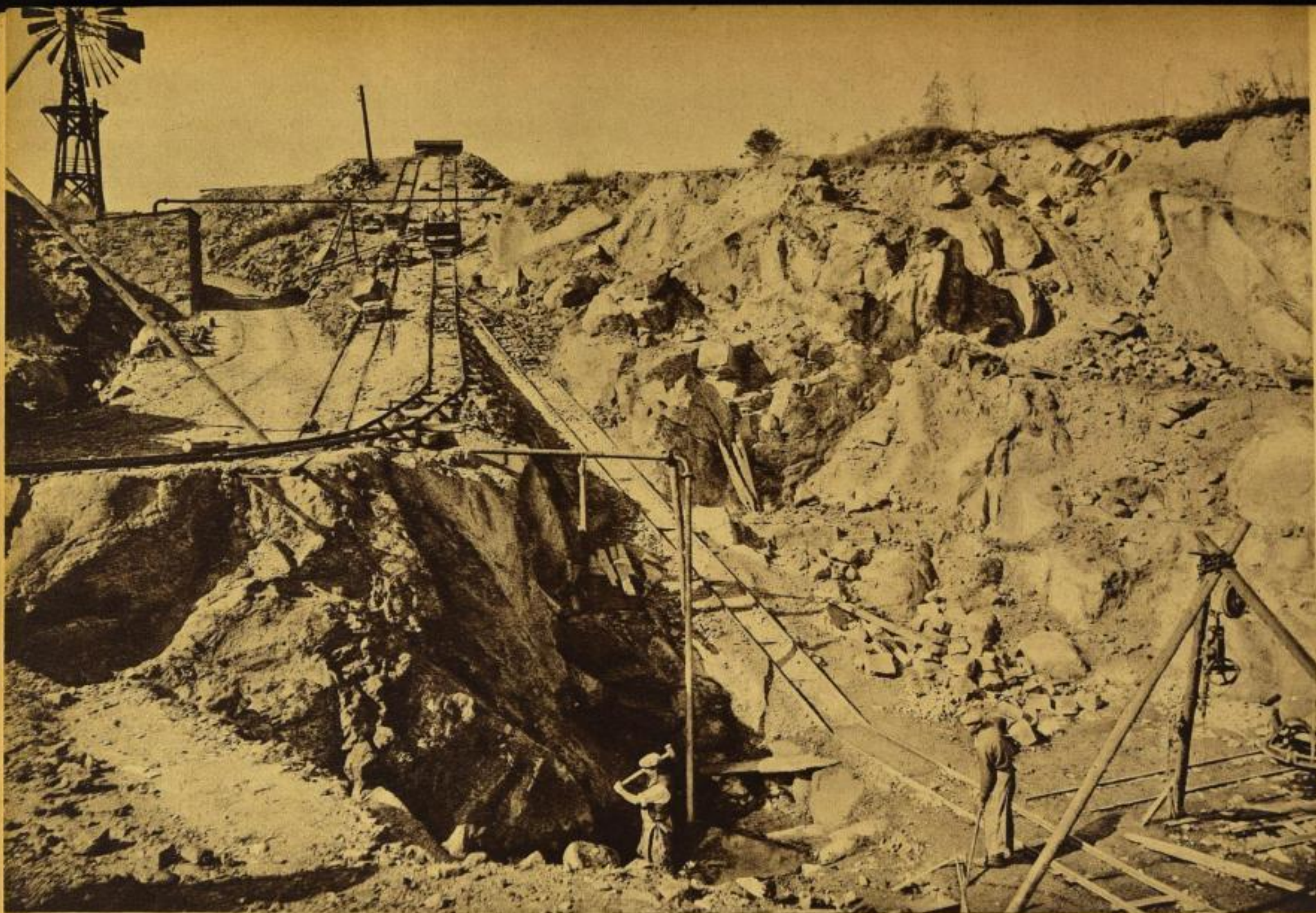


*Die Kumpel Hager und Böhme  
aus dem Zwickauer Kohlenrevier,  
die sich ihren Kollegen Hennecke  
zum Vorbild nahmen*

*Dichte Qualmwolken umhüllen die Arbeitsstätte*

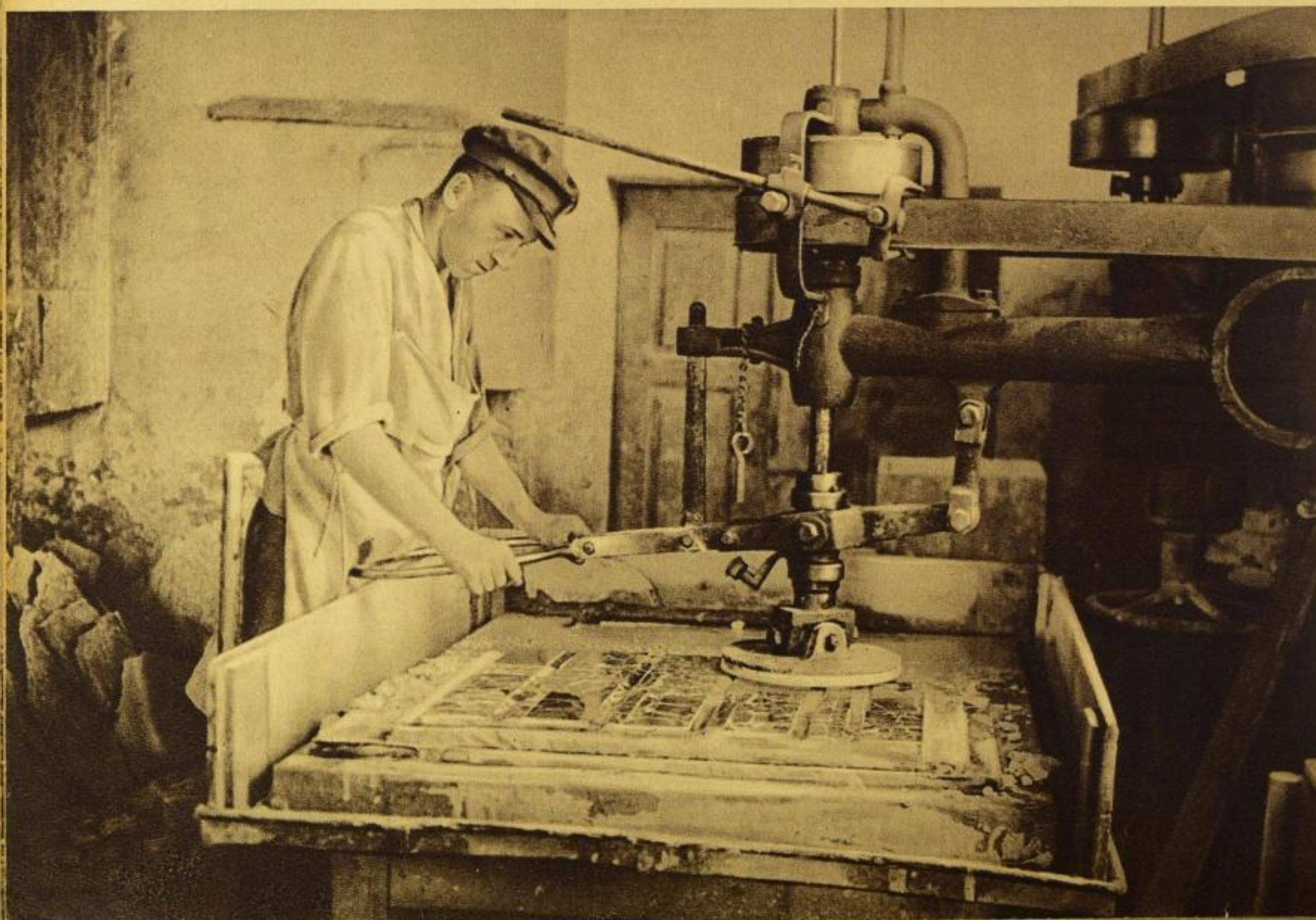






*Serpentinsteinbruch in Zöblitz*

*Der dunkelgrün bis rotbraun gefärbte Serpentinsteine wird poliert*







*Kalk- und Marmorwerk Hermsdorf*

*Bergarbeiter im Kalkbergwerk*



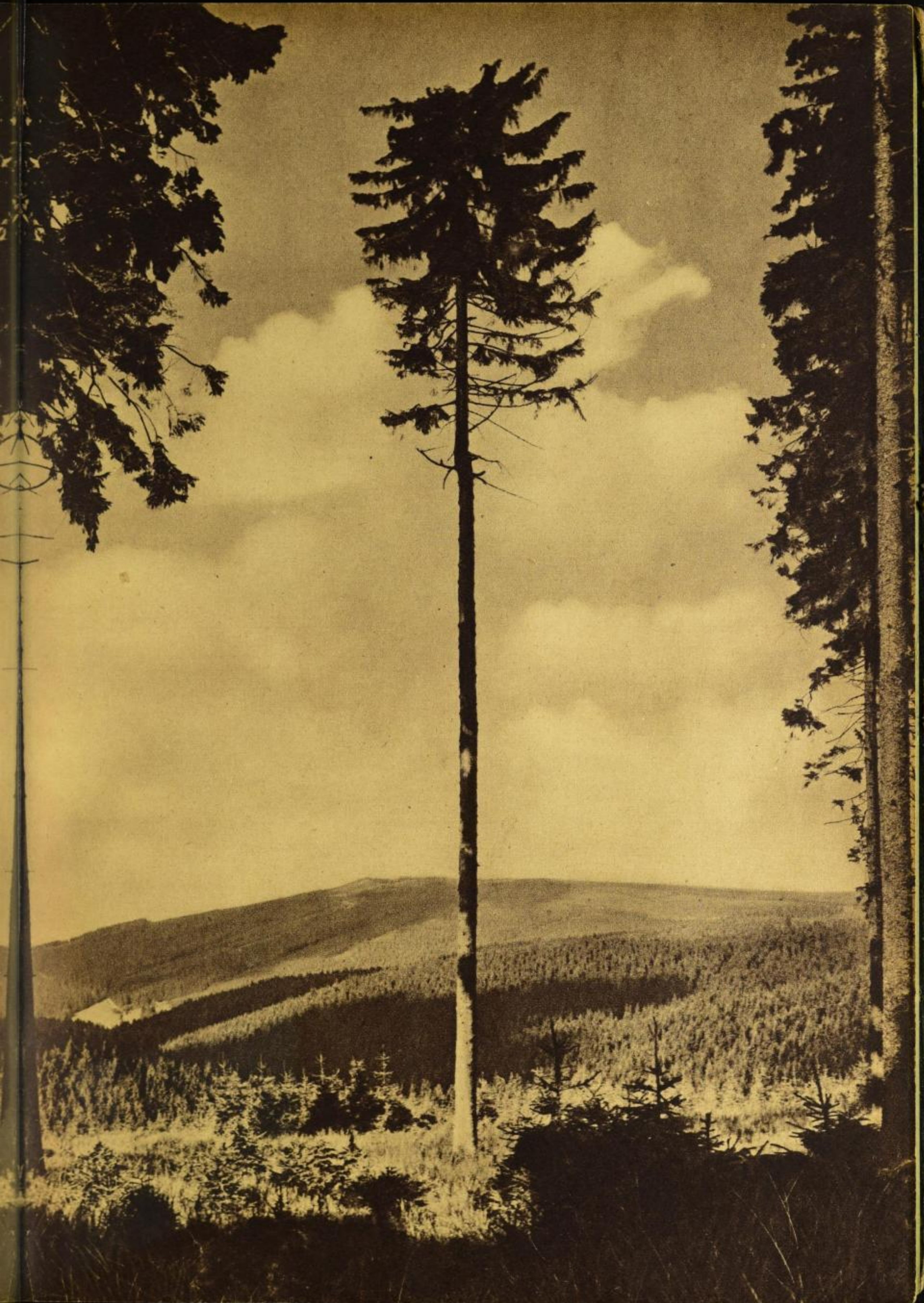




*Vom Sturm zerzauste Fichten auf dem Kahleberg bei Altenberg*

*Rechts: Waldeinsamkeit am Auersberg 66*









*Der Lohnbote im Walde*

*Holzlager vorm Sägewerk*





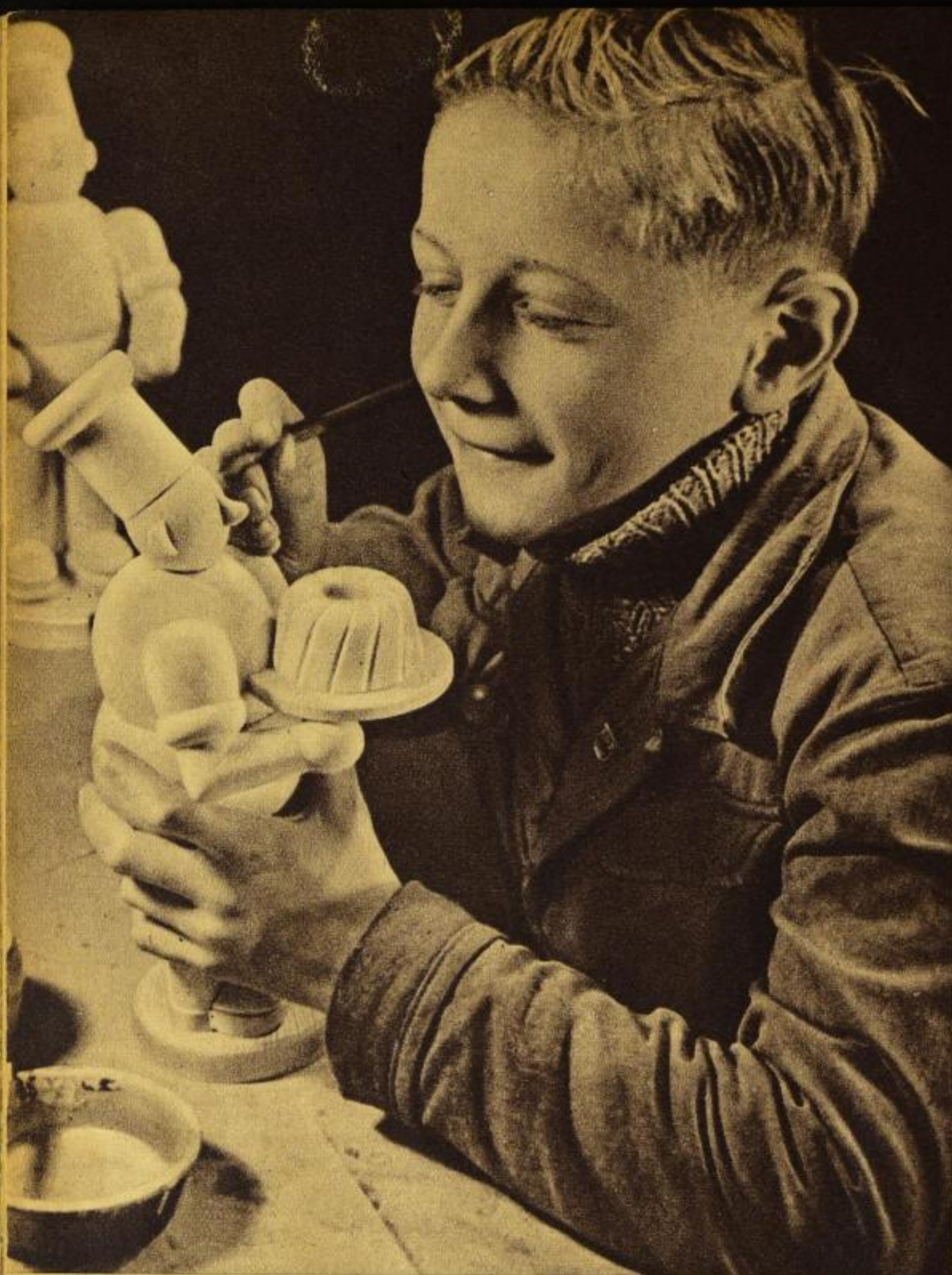


*Schneidemühle in Reinhardtsgrimma*

*Wurzelstöcke werden zersägt und zerkleinert, damit sie dann im Meiler in Holzkohle verwandelt werden können*







*Hingabe und Liebe  
sprechen aus dem Gesicht  
des kleinen Künstlers*

*Werkstatt eines erzgebirgischen  
Spielzeugdrechslers*





Ein Holzschnitzer bei der Arbeit



Fleißige und geschickte Hände stellen Schmuck für den Weihnachtsbaum her



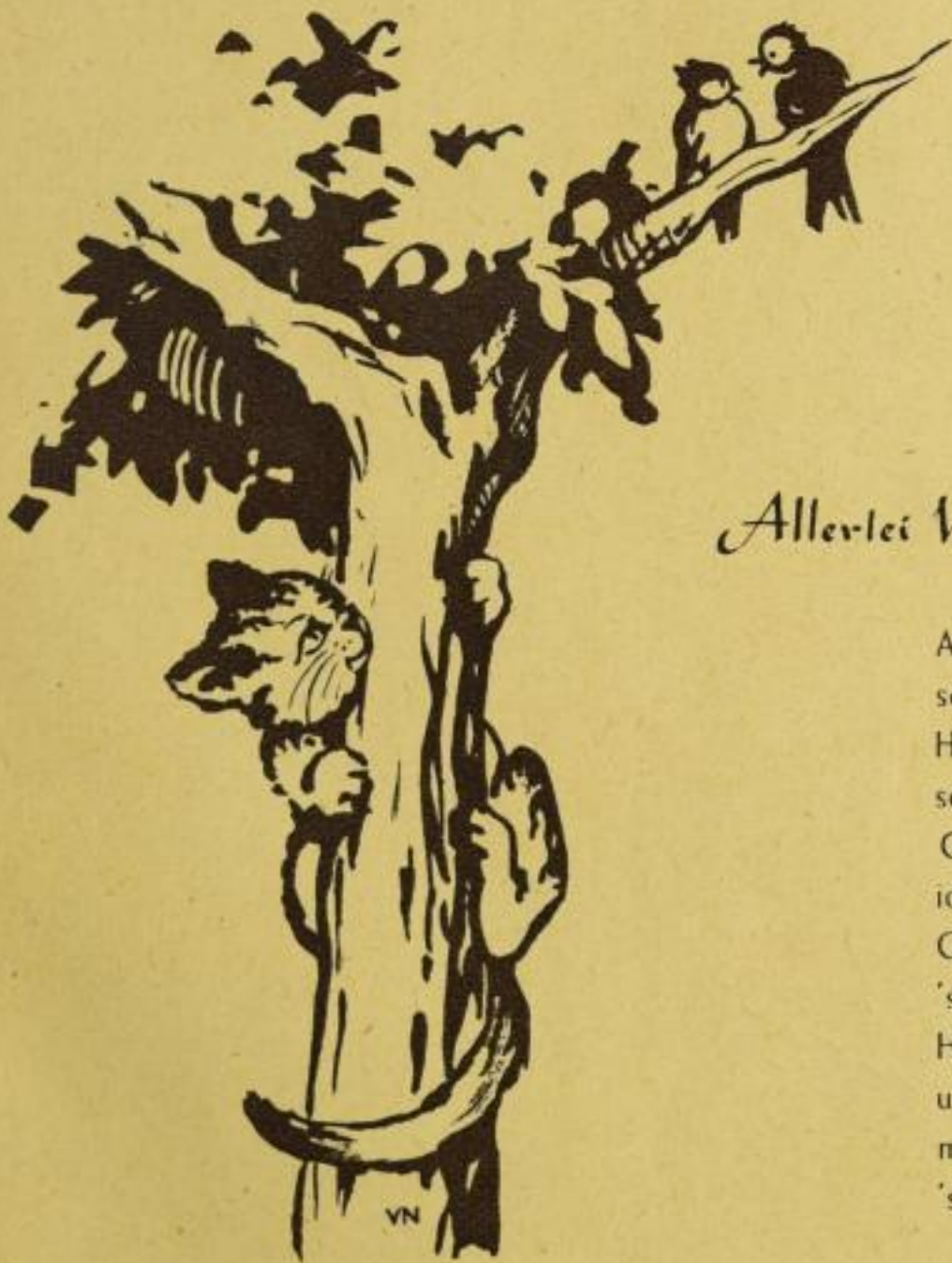








*Kochecke in einer Bauernstube auf dem Erzgebirgskamm*



### *Allelei Vogelsteller*

Alter, stih auf! 's graat schu dr Mornig,  
 schlof mr net gor su uhne Sorng.  
 Ho schu gehammrt, gepucht an dr Tir,  
 schloft doch ka Ochs su fest als wie ihr.  
 Gung, stih ner auf, tu de Vegeln fittern,  
 ich breng doch mei Hus net na vr Zittern.  
 Gung, stih ner auf! itze kumm ich geleich,  
 's tot heit Nacht 'n grußen Reif.  
 Hot mr de Katz menn Zetscher drbissen  
 un a menn Quätscher 'n Schwanz rausgerissen,  
 mr wulln racht garschtig in dr Stub rirmschmeißen,  
 's Luder ward mr kenn Vugel meh drbeißen.

*Vorfasser unbekannt*



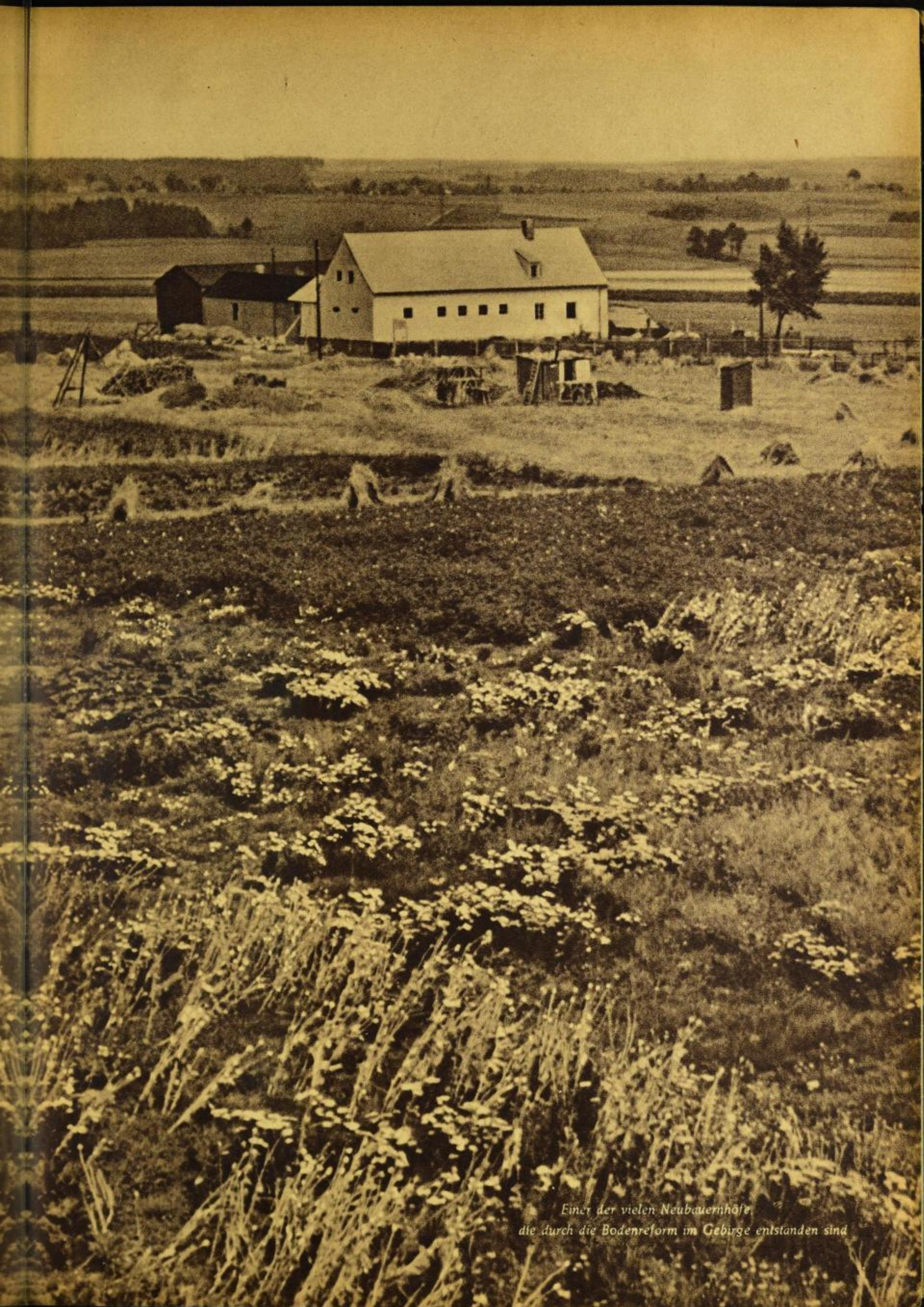


*Hausweberleute im Grenzdorf*

*Kammhäuser. Diese schindelgedeckten Häuser sind oft von dem verstorbenen Erzgebirgsmaler E. Schönberg dargestellt worden*

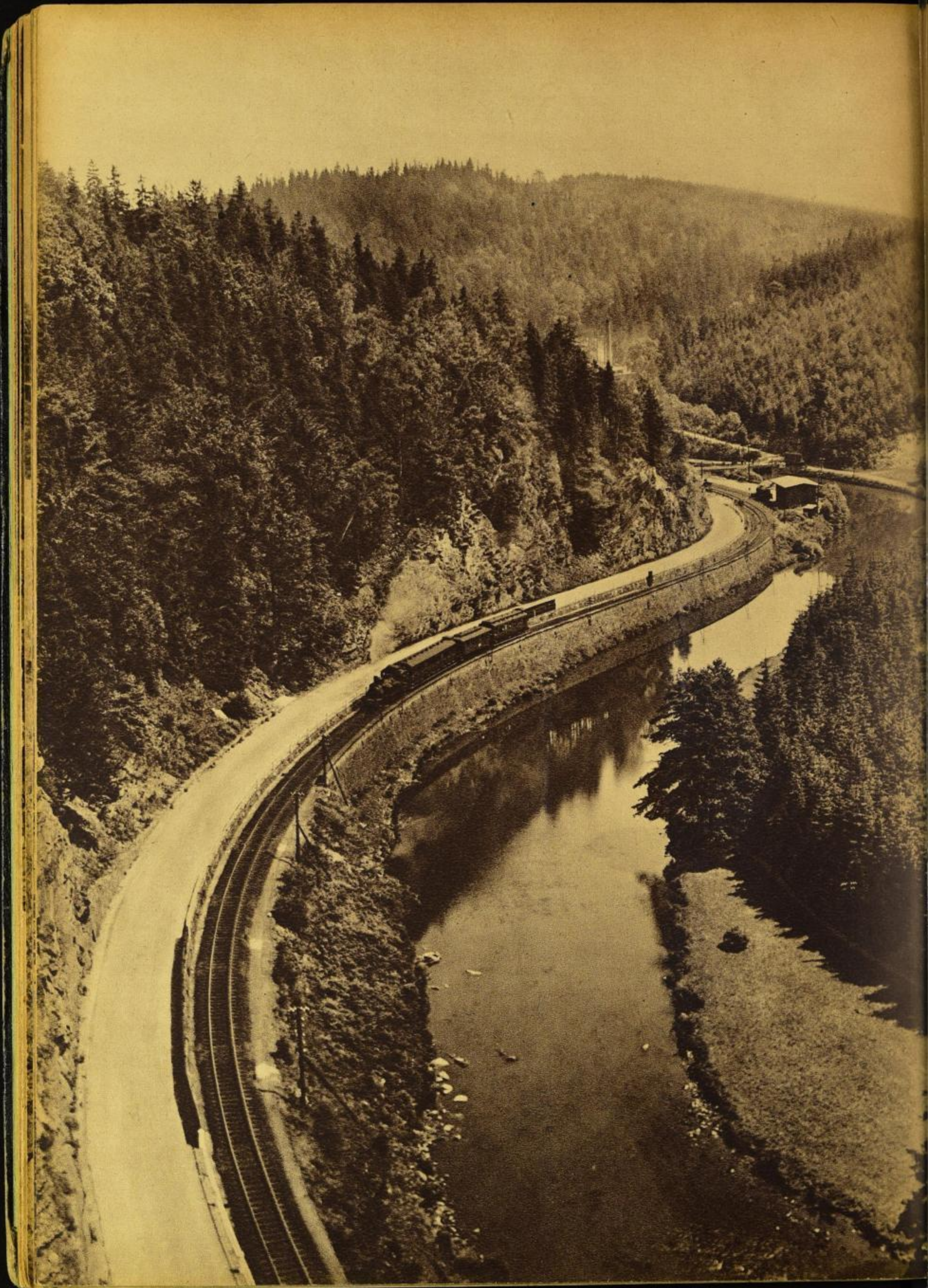






*Einer der vielen Neubauernhöfe,  
die durch die Bodenreform im Gebirge entstanden sind*







## 's Bimmelbahnel

Max Nacke, Altenberg

Ho ich en guten Freind im mich, dan möcht ich nimmer meiden,  
es is esu mit jedem Ding, do läßt sich gor net streiten.  
Wenn ich ewos racht lange ho on sull es vun mir gab'n,  
do tut mersch leed wie unre Boh, 's is mir e Stückel Lab'n.

Alte gute Bimmelboh, bimmel bummel bim,  
keichst de nu schun monches Johr onnern Neifang nim;  
kimmst de ubn in Altenbarg 's Bargel sachte ro,  
grüß ich dich mit Harz on Hand, du alte Bimmelboh.  
Kummt ihr Leite, schiebt e bissel, kummt ihr Leite,  
schiebt e bissel, kummt ihr Leite, schiebt e bissel,  
schiebt, schiebt!

Ogeschlängelt kimmt se früh, unser Bimmelbahnel,  
Radeln sei net größer dro wie an Letterwanei,  
's Minel kummt von Barnschten rei, do ruft dr Schoffner zu:  
„Willste mit noch Altenbarg, do halt' dich fei drzu!“

Drauf soots Minel: „Fohr ner zu, ich ho's heit verschlofen,  
ho ka Zeit, mit Eich zu fohrn, muß den Barg nauflofen.  
Annermol, wenn's ni su treibt, fohr ich a mol mit,  
luß mol fünfe gerode sei, wenn's a sochte git.“

Vorne uff dr Lukmotiv, 's is net auszudenken,  
stiehn meitag zwee Monnsen drauff, keener kann's drlenken,  
wu se hie will, damscht se hie, mit ihrn dicken Kupp,  
on dr Hommer schleet in Takt uff dan alten Tupp.

Fährt's Züggle uffn Bohnhof ei, gibt's eitel ka Gefitze,  
stieht aner mit der Fliegenklatsch on mit dr ruten Mütze.  
Vor dan poriert's uff jeden Wink, uff jeden Schritt und Tritt,  
ich glab, wenn dar ins Wosser gieht, gieht's Bimmelbahnel mit.

*Großhartmannsdorfer Teich: in der Ferne die Kammhöhe bei Zinnwald*









# De lust'ge Klippmad

Iech bie a lust'ge Klippmad  
un wuhn bei lusting Leiten.  
Iech ho mei bissel Sunstigstoot  
un därf net Hunger leiden.  
Mit Lachen spring iech o'mst ins Bett,  
un frih beim Luntschtopp grein iech net.

Do gieht's gewandt zun Klippelsock,  
do tu iech net lank fackeln.  
Iech mach en manning Doppelschlok,  
un Hänn' un Finger wackeln.  
Ball muß dr Fodenklippel dra,  
ball rechts un links ä annrer ra.

Ball steck iech do ä Nodel nei,  
ball dort — un wie gelampert!  
Mit Batterle uf geder Reih —  
's is nār ä wink Getamper.  
Sätt meine Uffstecknodeln al  
De schennste hoot en Gauderhah'.

In korzen To'ng gitt's o'mst be Licht,  
do sitz mr im de Tazel,  
ä gede hoot ihr Fläschgericht,  
do härt mr ä Gerazel  
vun all dänn Klippeln klā un gruß,  
un unne Zunge sei a lus.

Ball singe mr ä Tschumperlied,  
ball bät'n mr ä Gesprichle.  
Un wār 's net aus 'n Kopp verstiht,  
guckt haltig in de Bichle,  
die mr vun fremden Dingering  
gekaft hom of'n Gahrmering.

A hom sich uf de Ufenbank  
de Bossen hiegeflamelt,  
do lacht mr sich ball orndlich krank,  
wos do wärd härgeschwamelt.  
Oft broten mr z'r Lust a ner  
Ardeppelglitscher in dr Rehr.

Doch frisch gekluppelt, doß iech ju  
wos fir mr noch ka bringe.  
Mor'ng schneid iech o, un sollt iech schu  
miech driewer ball zersprengel  
Wär Borten soot oschneide ka  
und flässig is, drwischt en Maa!











*Nebeltreiben im Wald*

*Ebereschen im Regensturm*











*Die Ernte des herbstlichen Waldes*





*Zum Trocknen aufgesetzte Torfstücke in der Stengelheide bei Kühnhaide*

*Das Moorgebiet des Kranichsees, eine einsame, düstere Hochfläche*











*Die Leute aus dem Walde, eine Kollektivarbeit erzgebirgischer Schnitzer*

*Teilstück einer Weihnachtskrippe*







Ein „Weihnachtsberg“

## Das Heiligohmdlied

Verfasser unbekannt

Heit is dr Heil'ge Ohmd! Ihr Maad',  
kummt rei'l mr gießn Blei!  
Rick' laaf geschwind zr Hanne-Christ,  
se söll bei Zeitn rei'l

Mr hoom 'n Lächter a'gebramt!  
Satt nauf, ihr Maad'! die Pracht!  
Do drüm bei eich is aa racht fei',  
ihr hatt ä Sau geschlacht!

Jech ho' mr aa ä Lichtl kaaft  
fr zwee-ä-zwanzig Pfeng.  
Gih, Hanne, hul' ä Tippl rei',  
mei Lächter is ze eng!

Kahr! zind' ä Weihrauchkerzl a',  
doß 's nooch Weihnachtn riecht!  
Un stell's neer off das Scherbel hie,  
dos unner'n Uf'n liegt!

Lott'l dortn off dr Hühnersteig',  
do liegt menn Lob sei Blei.  
Na, raffl neer net su dort rim,  
sist weid dr Krienerts scheid!

Denn 's Mannsvolk hot sei Frad an wos,  
sei's aa, an wos 's neer will:  
Mei Voter hot's an Vuglstelln,  
dr Kahr, daar hot's an Spiel.

De Maad' die springe hie un har  
un hoom ä halle Frad,  
drweile fällt ä Tippl im ...  
dos war de kleene Maad!

Mr hoom aa sachzn Butterstölln  
su lank wie de Ufnbank,  
un wenn mr die gegassen hobn,  
do sei mr alle krank.

Mr hoom aa Neinerlaa gekocht,  
aa Worscht mit Sauerkraut!  
Mei Mutter hot sich o'geplozt,  
die alte gute Haut!

Rick! brock' de Sammlmillich eil  
Nasch ober net drvu!  
Ihr Gunge, werft känn Raspl ro'  
ins Heilig-Ohm'nd-Struh!

Waar giht dä' iber'n Schwammetopp?!  
Nu Henner! ruhst de net?  
Nu wart neer, wenn dr Voter kimmt,  
mußt wahrlich glei ze Bett!





Abendstimmung über dem Dorf Einsiedel bei Seiffen

## Feierobnd

De Sonn steigt hintern Wald drübn nei,  
besaamt de Wolken rut,  
e jeder legt sei Warkzeig hi  
on schwenkt zen Gruß senn Hut.

's is Feierobnd, 's is Feierobnd.  
Es Togwark is vullbracht,  
's gieht alles seiner Haamit zu,  
ganz sachte schleicht de Nacht.

On übern Wald e Vögele  
fliegt nooch senn Nastel zu,  
ven Därfel drübn e Glöckel klingt,  
dos maant: Legt eich ze Ruh!

's is Feierobnd, 's is Feierobnd.  
Es Togwark is vullbracht,  
's gieht alles seiner Haamit zu,  
ganz sachte schleicht de Nacht.

Do zieht's wie Frieden dorch der Brust,  
es klingt als wie e Lied,  
aus längst vergangne Zeiten rauscht's  
gar haamlich dorch's Gemüt.

's is Feierobnd, 's is Feierobnd.  
Es Togwark is vullbracht,  
's gieht alles seiner Haamit zu,  
ganz sachte schleicht de Nacht.

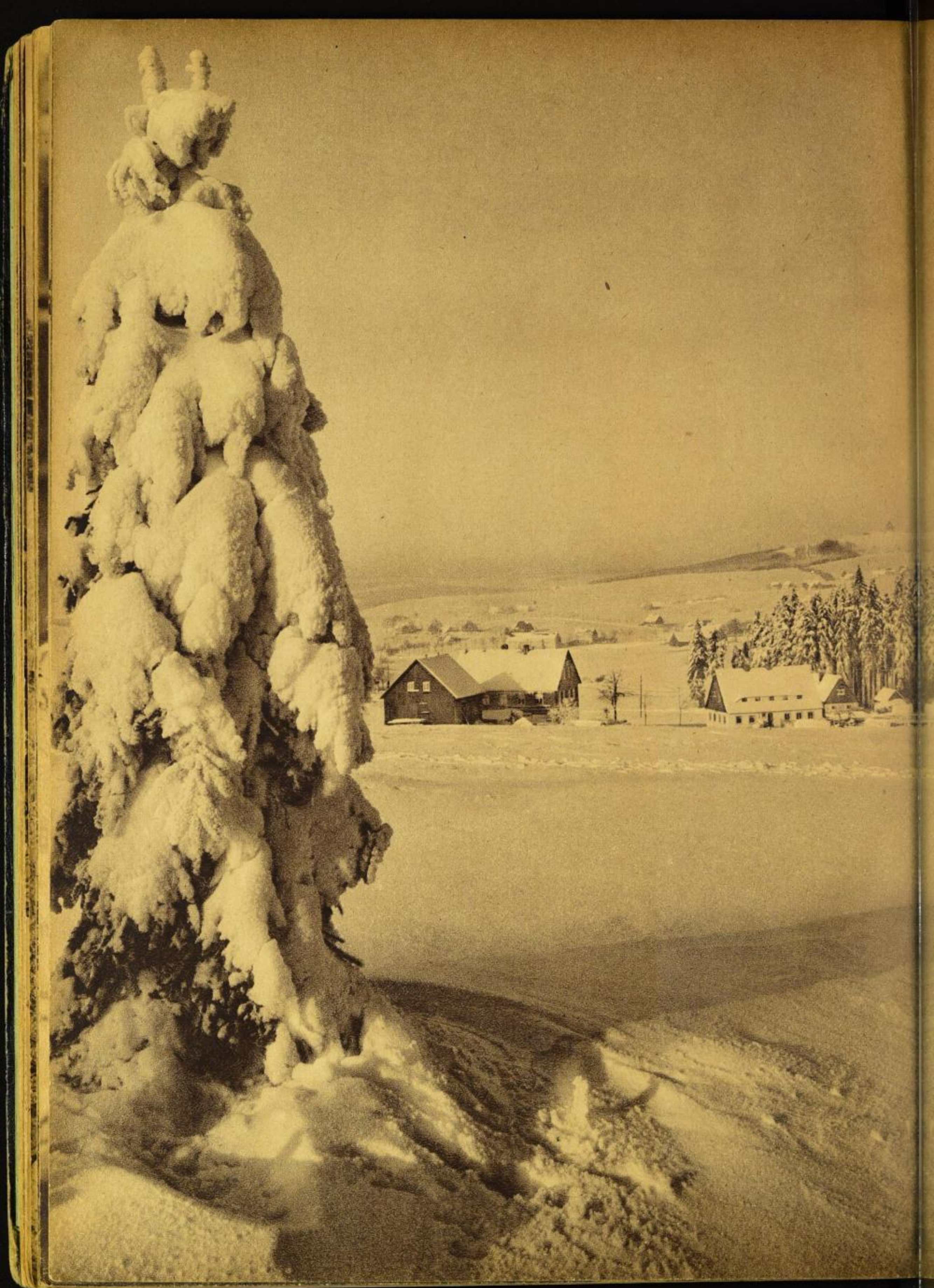
Gar manichs Herz hot ausgeschlogn,  
vorbei is Sorg on Müh,  
on übern Wald ganz sachte zieht  
e Rauschen drüber hi.

's is Feierobnd, 's is Feierobnd.  
Es Togwark is vullbracht,  
's gieht alles seiner Haamit zu,  
ganz sachte schleicht de Nacht.













Winterabend

## *Der Wald is schlofen gange*

Anton Günther

Der Wald is schlofen gange,  
's is draußen heilige Ruh.  
De Winterschzeit is komme,  
der Schnee deckt de Astle zu.

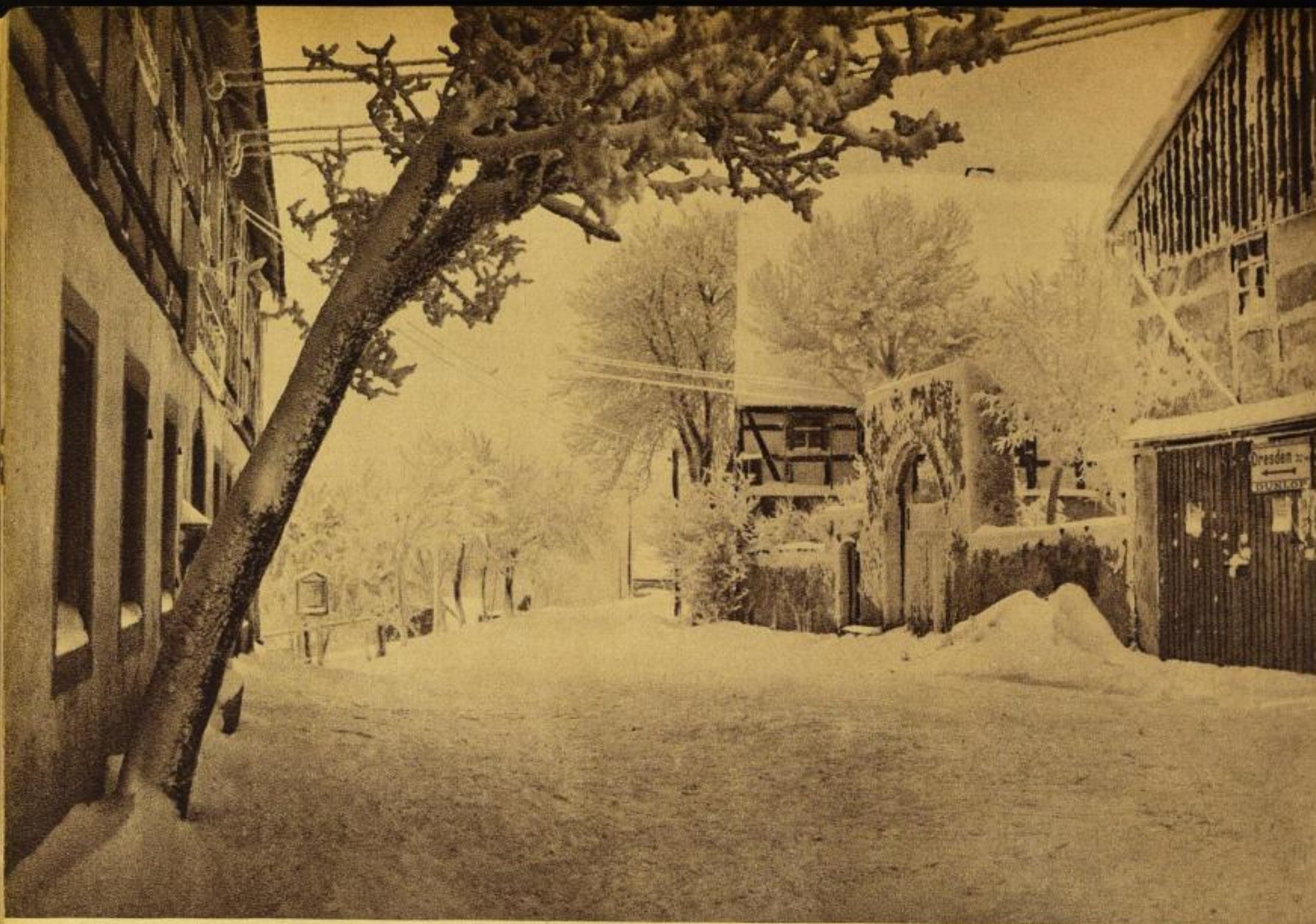
Kaa Vögele härt mer meh singe,  
die sei geflochen su weit.  
's tut nimmer somme on klinge  
dorch 'n Wald wie zer Sommerschzeit.

När hie on do zieht e Rauschen  
dorch die alten verschneiten Baam.  
Wenn 's su knackt on knickt in de Astle,  
liegt der Wald in schönsten Traam.

'r traamt ve schiene Zeiten,  
wu alles singt on blüht,  
wenn de Bachle wieder fließen,  
de Sonn früh bezeiten aufgieht.

O loßt 'n Wald fei schlofen  
in seiner Winterschpracht!  
Es Frühgahr werd wieder komme,  
wu 'r frisch on duftig aufwacht.





*Trüber Wintertag im stillgewordenen Dorf*

*Winterruhe*







*Waldwinter in Rehefeld*

*Am Aschergraben*







Wenn's draußen wieder schneit,  
da habn mer onner Freid,  
's fängt überol ze wabeln a,  
is draußen gute Schneeschuhbah.

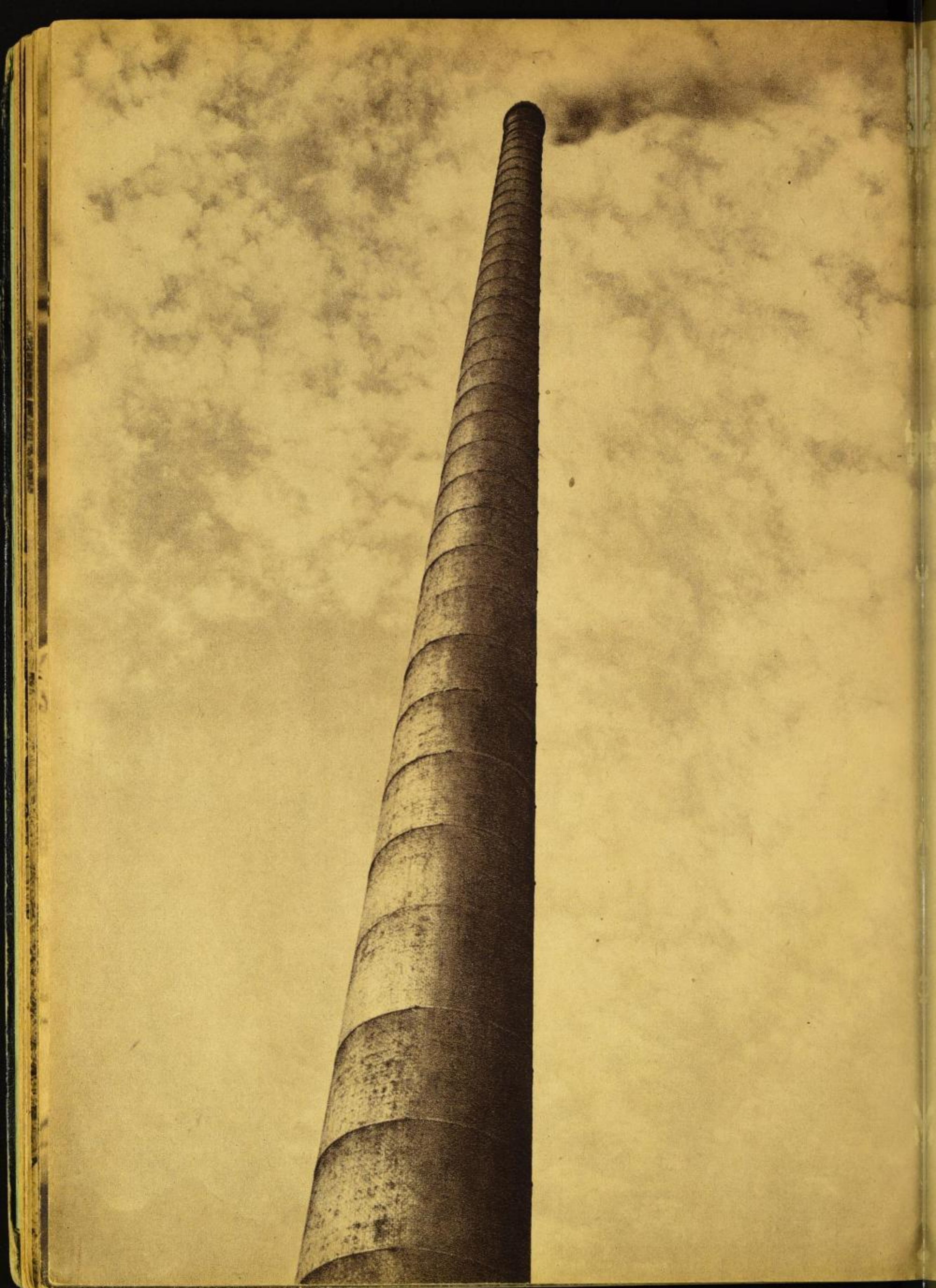
On liegt of onrer Höh  
es erschte Fünkele Schnee,  
da schnalln mer onre Schneeschuh na  
on fahrn derva!



















In unserer Reihe Heimatbücher erschienen außerdem:

## ERZGEBIRGE

Text und Bildauswahl von Walter Hein

96 Seiten mit 119 meist großformatigen Abbildungen in Kupfertiefdruck

Kartonierte 5,- DM

## SÄCHSISCHE SCHWEIZ

Bearbeitet von Oskar Kurpat

80 Seiten mit 111 meist großformatigen Abbildungen in Kupfertiefdruck

Kartonierte 4,50 DM

Nach diesen so rasch volkstümlich gewordenen Heimatbüchern werden weitere reich illustrierte Bildbücher über andere deutsche Landschaften in ähnlicher Ausführung erscheinen. Sie sollen nicht nur Heimatfreunden und Wanderfreudigen Erbauung sein, sondern bieten auch der Jugend und ihren Lehrern wertvolles Anschauungsmaterial.

In Vorbereitung: Oberlausitz, Vogtland

*Zu beziehen durch jede Buchhandlung*

---

SACHSENVERLAG DRESDEN









In unserer Reihe Heimatbücher erschienen außerdem:

## ERZGEBIRGE

Text und Bildauswahl von Walter Hein

96 Seiten mit 119 meist großformatigen Abbildungen in Kupfertiefdruck

Kartoniert 5,- DM

## SÄCHSISCHE SCHWEI

Bearbeitet von Oskar Kurpat

80 Seiten mit 111 meist großformatigen Abbildungen in Kupfertiefdruck

Kartoniert 4,50 DM

Nach diesen so rasch volkstümlich gewordenen Heimatbüchern werden weitere reich illustrierte Bildbücher über andere deutsche Landschaften in ähnlicher Ausführung erscheinen. Sie sollen nicht Heimatfreunden und Wanderfreudigen Erbauung sein, sondern auch der Jugend und ihren Lehrern wertvolles Anschauungsmaterial.

In Vorbereitung: Oberlausitz, Vogtland

*Zu beziehen durch jede Buchhandlung*

SACHSENVERLAG DRESDEN

Datum der Entleihung


III/9/280 JG 162/6/85



22. Nov. 1976

X

Hein, Walther

Stillicette hier einstempeln!

Geschenk von:		Preis:
AK-Hinw. <i>Tafelbild, 965-</i>		
Fach <i>1 Histor. Bildkde } kr 1 Sachsen</i>		
Bio K	Bild K	
SWK <i>Erzgeb. (Heinrichsbrücke)</i>		
Mag.-Stdnr. <i>24. 40 132</i>	ZU:	
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. <i>/</i>	ZU:

K (A-8/9). 1905/48. 10000

12/359



Fragment of a yellowed paper label on the right edge of the book cover.

SLUB DRESDEN



3 2034931